A 236

Warmbrunner Nachrichten

Herischdorfer Tageblatt

Aelteste nationale Tageszeitung für das Riesengebirge

Bezugspreise: Durch die Post und durch die Austräger monatl. 1.40 Mk., wöchentl. 35 Pf., f. Abholer 1,20 Mk., wöchentl. 30 Pf. — Kündigung des Bezuges nur vor dem 15. f. Mts. mündl. od. schriftl. i. d. Geschäftsstelle. — Im Falle höherer Gewalt haben die Bezieher keinen Anspruch auf Rückvergütung.

Anzeigen-Preislisten durch die Geschäftsstelle. — Bei Zahlungsverzug oder Stundung werden Zinsen in Höhe von 1 v. H. über Reichsbankdiskont sowie die Einziehungskosten berechnet. — Erfüllungsort für beide Teile ist Bad Warmbrunn im Riesengebirge.

Druck und Verlag: Paul Fleischer, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3, Fernsprecher 215. — Postscheck-Konto 6746 Breslau.

Nummer 16 — Mittwoch, den 20. Januar 1937 — 53. Jahrgang

Chronik des Tages

Der Reichsminister der Luftfahrt weist darauf hin, daß der Nachwuchs an Verkehrsflugzeugführern nur aus den Reihen derjenigen Flugzeugführer genommen wird, die in der Luftwaffe gedient haben.

Prinzessin Sibylla, die Gemahlin des Prinzen Gustaf Adolf, Enkels König Gustafs V. von Schweden, geborene Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha, ist von einer Tochter entbunden worden.

Die französische Regierung hat im Parlament einen Gesetzentwurf eingebracht, der das Turnen und die körperliche Ertüchtigung als Pflichtfach in den Schulen vorsieht.

Am heutigen Mittwoch wird der wiedergewählte amerikanische Staatspräsident Roosevelt ein zweites Mal in feierlicher Weise in sein Amt eingeführt. Ihm zu Ehren wird eine große Parade stattfinden.

Dr. Schacht 60 Jahre

Der Schöpfer des „Neuen Planes".

Am 22. Januar vollendet Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht sein 60. Lebensjahr. In weitesten Kreisen nicht nur des Inlandes durch seine umfassende Sachkenntnis auf dem Gebiete des Währungs- und Finanzwesens bekannt, widmet Dr. Schacht seit Jahren seine ganze Kraft dem Kampf um die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung Deutschlands und der Verbesserung der materiellen Grundlagen für die Wohlfahrt des deutschen Volkes. Seine bewundernswerte Arbeitsenergie, sein Ideenreichtum sowie die Fülle seines Wissens und seiner Erfahrung sind die Gewähr dafür, daß er, getragen von dem Vertrauen des Führers, dem deutschen Volke bei der Sicherung der bisherigen Erfolge der nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftspolitik noch weiter so wertvolle Dienste leisten wird wie bisher.

Dem friesischen Kaufmannssohn mit der adligen Mutter aus Tingleff, das heute auf dänischem Boden liegt, gelang nach gründlichem Studium ein ungewöhnlich schneller Aufstieg: Mit 24 Jahren Geschäftsführer des einflußreichen Vereins für Handelsverträge, wenig später Archivar der Dresdener Bank, 1915 Vorstand der Nationalbank, dann Währungskommissar und 1923 kurz nach der Stabilisierung der Mark, dem „Wunder der deutschen Rentenmark", an dem er mit Helfferich und Dr. Luther so viel teilhat, Reichsbankpräsident. Nun steht er endlich an dem Posten, der diesem schnellen, scharfen Geist mit dem souveränen Wissen um Geld und Kapital ein beinahe unbegrenztes Betätigungsfeld bietet. Tatsächlich spielt er auch bald die erste Rolle bei Auseinandersetzungen um die deutschen Kriegsschuldenzahlungen. Als die Voraussetzungen des von ihm zuerst gebilligten Young-Planes nicht mehr zutreffen, wird er zum energischsten Bekämpfer der Kriegsschuld überhaupt. Er leitet diesen leidenschaftlichen Kampf um die Beseitigung der Tribute ein durch einen sensationellen Rücktritt von der Präsidentschaft der Reichsbank.

Ungeheures Aufsehen in der Welt erregt seine Vortragsreise in Amerika, in der er das Ende der Reparationen ankündigte, und sein 1931 erschienenes Buch, in dem er gleichzeitig die Fehler des marxistischen Systems in glänzender Weise geißelte. Seine Erkenntnis der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Notwendigkeiten läßt ihn den Weg zu Adolf Hitler finden, für den er nunmehr das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit in die Waagschale wirft. Seitdem Schacht zum zweiten Male im März 1933 das Amt des Reichsbankpräsidenten übernommen hat, und seitdem er mit der Führung der Geschäfte des Reichswirtschaftsministers beauftragt ist, steht er in der vordersten Reihe der für die Geschicke des deutschen Volkes verantwortlichen Männer und meistert mit sicherer Hand die vom Führer gestellten Aufgaben. Heute steht und fällt mit seinem Namen im Auslande beinahe jener komplizierte Apparat der Devisenbewirtschaftung, mit dem Deutschland, durch die unnachgiebige Haltung der Gläubiger gezwungen, seinen Wiederaufbau unter der Regierung Adolf Hitlers begann.

Mit Hilfe seines „Neuen Planes" sicherte er dem deutschen Außenhandel eine feste Stellung gegenüber der Boykotthetze des Auslandes und die Möglichkeit des Rohstoffbezuges. Die im Ausland vielfach bestaunte reibungslose Schöpfung neuen inneren Kredites für das Wiederaufbauwerk des Führers, die große Rentenkonversion im richtigen Augenblick, der stabile Kurs der Staatspapiere, die sichere Leitung der Börse konnten inmitten einer Zeit äußerster Anspannung aller finanziellen Kräfte für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die Wiedererringung der deutschen Wehrfreiheit nur von einem Mann gemeistert werden, der heute von Freund und Feind unbestritten als der wohl erste Fachmann Deutschlands in Währungs- und Finanzfragen angesehen wird.

In dem Maße, da sich der „Neue Plan" einspielte und der sich immer deutlicher abzeichnende „Vierjahresplan" die Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Energien in einer Hand erforderte, wandte sich Dr. Schacht mehr und mehr zwei Fragen zu: dem Ausbau der Handelsbeziehungen mit auswärtigen Ländern, vor allem dem Südosten und dem Orient, und der Kolonialfrage. Sein im Ausland als Finanz- und Wirtschaftssachverständiger erworbenes Ansehen verlieh naturgemäß seinen wirtschaftlichen Beweisgründen für die Rückgabe von Kolonien an das rohstoffarme Land besonderes Gewicht.

Nicht an letzter Stelle ist Schachts Kampf um die Neugestaltung der ethischen Grundsätze des Wirtschaftslebens zu nennen. In zahllosen Reden und Veröffentlichungen, die sich durch eine seltene Treffsicherheit, Einfachheit und Ueberzeugungskraft auszeichnen, trägt er zum Durchbruch der nationalsozialistischen Geisteshaltung bei, die das Wohl des Ganzen über den Nutzen des einzelnen stellt. Darüber hinaus setzt er seine Autorität im Auslande ein, um dort Verständnis für die Lage des deutschen Volkes und die Maßnahmen der neuen Staatsführung zu erwecken.

Mögen auch die vielen Reisen der letzten Jahre — nach Basel, durch die Donau- und Balkanstaaten, durch den vorderen Orient bis nach Ankara und Teheran —, der stete Kampf um die Beschaffung der Devisen für die Rohstoffeinfuhr diesen unermüdlichen Kämpfer bis zum Aeußersten beansprucht haben — wir glauben kaum, daß 60 Jahre für eine Persönlichkeit von dem Range und Können Schachts ein Alter sind, bei dem man Abschlußbilanzen zieht. Einen schweren Autounfall vor einigen Jahren hat der zähe Körper des Friesen erstaunlich schnell überwunden. Das Vertrauen des Führers, der die Fähigkeiten seines Mitarbeiters stets gewürdigt hat, wird ihm, dem an Energie und Geist Ungebrochenen, auch weiterhin die Kraft und den Mut geben, seinen Weg der nüchternen, realen Wirtschaftsvernunft gegenüber dem Starrsinn des Gläubigerdünkels weiter wie bisher zu gehen.

Nationalsozialistische Auslese

Einheitliche Erziehung des Führernachwuchses.

Die Wahrheit des Wortes, daß jede geistige Epoche sich ihr eigenes Erziehungssystem schafft, beweisen gerade die Schulreformen unserer Tage. Die Neuschöpfungen der letzten Zeit lassen erkennen, daß wir in dieser Beziehung erst am Anfang einer Entwicklung stehen und erst jetzt beginnen, ein veraltetes Schulsystem durch eine neue, den Forderungen des Nationalsozialismus angepaßte sozialistische Form zu ersetzen. Die Verfügung des Führers vom 15. Januar 1937, daß die durch die Partei als Schulträger neu zu errichtenden Schulen seinen Namen tragen, bedeutet eine gewaltige revolutionäre Tat auf dem Gebiet des Erziehungswesens. Die alte Forderung, eine geistige Auslese ohne Rücksicht auf die Wirtschaftskraft der Eltern zu schaffen, ist bei diesen neuen sechsklassigen Lehranstalten in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Die Jungen, die in Zukunft diese Adolf-Hitler-Schulen besuchen werden, werden kostenlos bis zur Reifeprüfung ausgebildet. Es entscheidet nicht mehr Stand oder Einkommen der Eltern, ob sie aufgenommen werden, sondern ihre eigene geistige Befähigung und körperliche Leistungskraft. Aus diesem Grunde werden die Jungen auch von den zuständigen Hoheitsträgern im Zusammenhang mit der Hitler-Jugend, die auf Grund ihrer Betreuungs- und Erziehungsaufgaben der berufenste Beurteiler ist, in Vorschlag gebracht und dann in die Adolf-Hitler-Schulen aufgenommen. Ein großer Teil der dort ausgebildeten Jungen wird dann später in das Parteiführerkorps übernommen. Diese Tatsache stellt eine logische Fortführung der Erziehungsarbeit dar, die mit der Einrichtung der Ordensburgen begonnen wurde, denn diese Adolf-Hitler-Schulen müssen als Vorschulen für die Ordensburgen betrachtet werden, wenn damit auch nicht festgelegt wird, daß der dort erzogene Junge nun tatsächlich auch im Parteiführernachwuchs angesetzt wird. Durch die dort abgelegte Reifeprüfung stehen ihm sowieso alle anderen Möglichkeiten offen. Der Lehrplan für die Schulen ist bereits festgelegt, und wie verlautet, wird der Unterrichtsbetrieb bereits in diesem Jahr aufgenommen werden.

In einer gemeinsamen Bekanntmachung geben der Reichsorganisationsleiter und der Reichsjugendführer der Oeffentlichkeit von der Errichtung der Adolf-Hitler-Schulen Kenntnis. Die NSDAP. hat danach die Ausbildung ihres künftigen Führernachwuchses bereits vom 12. Lebensjahr in ihre Obhut genommen, wobei Partei als Schulträger und Hitler-Jugend als Erzieher zusammenwirken. Damit wird auch eine einheitliche Erziehung des Führernachwuchses gewährleistet. Durch eine totale sozialistische Ausrichtung werden viele weltanschauliche Schwierigkeiten beseitigt, die nun einmal unserer Generation, die in einer liberalistischen Zeit groß wurde, noch oft genug vorhanden sind. Die Partei sucht ihre künftigen Führer in allen Kreisen des Volkes. Es entscheidet nicht, ob man der Sohn eines Arbeiters oder eines Großindustriellen ist, maßgebend sind die geistige Befähigung und die charakterlichen Anlagen. Die Zeit, wo das Einkommen der Eltern für den Lebensweg des Kindes maßgebend war, ist damit endgültig überwunden.

Görings Abschied von Neapel

Der ganze Hafen ein Lichtermeer.

Die Abfahrt des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring nach Capri gestaltete sich zu einer unvergeßlichen Kundgebung, bei der die italienische Armee, und Marine, die faschistische Partei und das Volk von Neapel gleichzeitig das nationalsozialistische Deutschland ehrten.

Im Hafen und auf der Uferstraße hatte sich eine unübersehbare Menschenmenge angesammelt. Auf dem Weg zum Landeplatz bildeten die faschistischen Jugendverbände und die Miliz das Ehrenspalier. Am Landungsquai erwies eine Marineabteilung die militärischen Ehren, während der Kommandierende General von Neapel, der Kommandierende Admiral mit den Spitzen der Partei und der staatlichen und städtischen Behörden den Ministerpräsidenten begrüßten und zu dem Torpedobootszerstörer begleiteten, der ihm neben der Jacht des italienischen Kronprinzen und einem besonders schnellen Begleitboot in Capri zur Verfügung steht. Unter den Klängen der deutschen und italienischen Nationalhymnen und brausenden

Heilrufen in deutscher Sprache:

„Heil deinem Führer, Heil dir, Heil Deutschland!" verabschiedete sich Ministerpräsident Generaloberst Göring von der Generalität und Admiralität sowie den Würdenträgern der Partei und der Behörden.

In diesem Augenblick begannen auf dem ganzen Landungsquai Hunderte von Fackeln aufzuleuchten. Als die Anker gelichtet wurden, und der Zerstörer sich in Fahrt setzte, stand wie auf ein Zauberwort der ganze Hafen in einem Flammenmeer. Ein gutes Dutzend Schaluppen, die zuvor mit abgeblendeten Lichtern in der Dunkelheit gelegen hatten, erstrahlten plötzlich im phantastisch bewegten Licht unzähliger Fackeln. In voller Fahrt jagten sie wie Geisterschiffe, das Meer aufpeitschend, neben dem Zerstörer in die Nacht. Gleichzeitig leuchteten überall Raketen auf. Eine grünweißgrüne Lichtflut ergoß sich über das Meer und die Stadt. Und während Salutschüsse durch die Nacht donnerten, setzten die Sirenen aller im Hafen liegenden Schiffe ein. Bis hinauf zu den die Stadt umkränzenden Höhenzügen erstrahlte zu Ehren der deutschen Gäste ein großartiges Feuerwerk. Wenige Minuten später wurde dem Ministerpräsidenten und seiner Begleitung eine neue Ueberraschung geboten. Von den Höhen des Posillipo stürzten feurige Kaskaden in die Tiefe. Daneben standen ruhig und klar die faschistischen Liktoren-Bündel und unmittelbar an der Uferstraße in mächtigen leuchtenden Lettern die alles überbietende Losung: Heil Hitler.

In flotter Fahrt ging es dann durch die Nacht nach Capri, dessen Hafen im Schutz seiner mächtigen Felswände, von bengalischem Feuer angestrahlt, den Zerstörer schließlich aufnahm.

Jubel um die Blauen Jungs

Der „Emden"-Besuch in Tokio.

Der deutsche Kriegsschiffsbesuch in Tokio hat in der japanischen Oeffentlichkeit große Begeisterung hervorgerufen. Bilder von der „Emden" und deren Besatzung schmücken die ausführlichen Presseschilderungen über den Ablauf des Besuchsprogramms.

Ganz Tokio war auf den Beinen, als die 325 Mann starke Abordnung der „Emden"-Besatzung, die Musikkapelle vorn weg, durch die reich beflaggten Straßen der japanischen Hauptstadt marschierte, wo sie von den Angehörigen der deutschen Kolonie und Tausenden von Japanern stürmisch begrüßt wurde. Vor dem japanischen Kriegerheiligtum, dem Yasukuni-Schrein, legte der Kommandant der „Emden", Kapitän z. S. Lohmann, von Priestern des Tempels empfangen, einen Kranz nieder. Dieser feierlichen Handlung wohnten ungezählte japanische Zuschauer bei.

Der Abmarsch der „Emden"-Besatzung erfolgte unter lebhaften Beifallskundgebungen der anwesenden Japaner durch ein Spalier von 600 japanischen Schülern der deutsch-japanischen Mittelschule, die die Blauen Jungs mit den deutschen Nationalliedern und durch Schwenken von Hakenkreuzfahnen begrüßten.

Im Hibiya-Festsaal im Zentrum Tokios, fand ein Militärkonzert statt, bei dem abwechselnd die „Emden"-Kapelle und eine Kapelle der japanischen Marine deutsche Märsche spielten. Nach Begrüßungsworten des Bürgermeisters von Tokio und der Dankansprache des „Emden"-Kommandanten schallten aus der Menge der japanischen Besucher immer wieder begeisterte Heil-Hitler-Rufe. Der Jubel erreichte seinen Höhepunkt, als die deutsche und die japanische Kapelle zusammen zunächst ein deutsches und dann ein japanisches Marinelied spielten.

Die Nachrichtenagentur Domei macht Mitteilung von einer besonderen kaiserlichen Ehrung für den deutschen Kreuzer „Emden" durch Ordensverleihung an den Kommandanten und den Ersten Offizier. Beide Offiziere werden demnächst vom Kaiser in Audienz empfangen werden.

Italien in Genf nicht vertreten

In unterrichteten italienischen Kreisen verlautet, daß mit einer Anwesenheit italienischer Vertreter auf der nächsten Sitzung des Völkerbundsrates in Genf nicht zu rechnen ist.

Auszeichnung für Professor Reiter

Ueberreichung der Goethe-Medaille. — Glückwünsche des Führers.

Reichsminister Dr. Goebbels überreichte dem Komponisten Prof. Josef Reiter die Goethe-Medaille, die der Führer und Reichskanzler dem um die deutsche Musik verdienten Künstler und Träger des goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. verliehen hat. Dr. Goebbels sprach Prof. Reiter, der seinen 75jährigen Geburtstag feierte, die Glückwünsche der Reichsregierung aus und übergab ihm ein Handschreiben des Führers.

Hoch klingt das Lied . .

Der Führer dankt den Rettern der Station Puttgarden.

Der Führer und Reichskanzler hat auf die Meldung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, daß von einem bei der Insel Fehmarn gestrandeten Segelschiff in zweimaliger Rettungsfahrt 15 Mann geborgen worden sind, der Rettungsmannschaft der Station Puttgarden Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Neuer Kommandant von Berlin

Generalleutnant Schaumburg nach Hamburg versetzt.

Der bisherige Kommandant von Berlin, Generalleutnant Schaumburg, ist mit Wirkung vom 1. Februar d. J. zum Landwehrkommandeur Groß-Hamburg ernannt worden. An seine Stelle tritt mit Wirkung vom gleichen Tage der bisherige Kommandeur des Infanterie-Regiments 67, Generalmajor Seifert, als Kommandant von Berlin.

Feldbinde, Bandelier und Haarbusch

Die neue Paradeuniform der Polizei.

Durch Runderlaß des Reichsführers SS. und Chefs der Deutschen Polizei wird die erstmalig auf dem Reichsparteitag 1936 in Nürnberg gezeigte neue Paradeuniform der Polizei zum Tragen bei feierlichen Anlässen allgemein eingeführt. Danach tragen alle Polizeioffiziere Feldbinden aus Aluminiumgespinst und das bereits eingeführte Feldbindenschloß, für Generale und Offiziere der Wasserschutzpolizei vergoldet, für die übrigen Polizeioffiziere aus Aluminium. Außerdem wird ein Bandelier und eine schwarzlackierte Kartusche mit Hoheitsabzeichen getragen. Bei Generalen besteht das Bandelier aus goldgelbem Metallgespinst, bei den übrigen Polizeioffizieren aus Aluminiumgespinst. Zur Feldbinde und zum Bandelier tragen die Polizeioffiziere am Tschako einen weißen Haarbusch.

Prag will sich reinwaschen

Vergebliche Ableugnung der Bolschewisierungsversuche.

Der Prager Regierung scheint es auf die Nerven zu fallen, wenn sich in der Weltöffentlichkeit immer mehr der Eindruck durchsetzt, daß die Tschechoslowakei durch den Abschluß des Bündnisvertrages mit Moskau ein Werkzeug in der Hand der bolschewistischen Machhaber geworden ist. Um diesen ihr unangenehmen Eindruck zu verwischen, hat sie an einige ausländische Mächte die Aufforderung gerichtet, durch einen Untersuchungsausschuß feststellen zu lassen, ob in der Tschechoslowakei sowjetrussische Flugplätze vorhanden seien.

Die Prager Einladung wird von der ungarischen Regierungspresse einheitlich in scharfem Ton als eine planmäßige Irreführung der öffentlichen Meinung zurückgewiesen. Ein solcher Untersuchungsausschuß würde zweifellos mit der Feststellung heimkehren, daß „keinerlei Sowjetflugplätze" vorhanden seien. Naturgemäß würden die an der ungarischen Grenze errichteten tschechoslowakischen Flugplätze nicht gerade sowjetrussische Firmenschilder tragen. Ein derartiger Ausschuß könnte höchsten feststellen, daß die Tschechoslowakei Flugplätze anlege, die in ihrer gewaltigen Ausdehnung auch geeignet seien, den mit der Tschechoslowakei verbündeten Mächten in weitestem Maße zu dienen. Für den, der die Vorgeschichte des zwischen Prag und Moskau abgeschlossenen Flugabkommens kenne, stehe aber die Tatsache fest, daß die Tschechoslowakei heute das Flugzeugmutterschiff der Sowjets sei, und daß die tschechoslowakischen Flugplätze den Sowjets uneingeschränkt zur Verfügung stünden.

Bezeichnenderweise wendet sich auch der ehemalige tschechoslowakische Handelsminister Dr. Matouschek gegen den Versuch der Prager Regierung, die Welt über die zunehmende Bolschewisierung der Tschechoslowakei hinwegzutäuschen. Seit dem Abschluß des Vertrages mit Moskau erlebe man — so schreibt er — eine maßlose Verherrlichung Sowjetrußlands durch die tschechoslowakische Presse. „Ueberall förderte man die Sowjetliteratur, den Sowjetfilm und das Sowjettheater ganz maßlos. Nach Sowjetrußland fuhr eine Abordnung nach der anderen. Man schrieb über die Räterepublik in Hyperbeln. Nun gibt es einen Katzenjammer. Man darf nicht vergessen, daß dem Andenken des „großen Lenin" von einer Abordnung tschechoslowakischer Journalisten Blumen dargebracht wurden gerade in dem Augenblick, als die tschechoslowakische Regierung sich gegen die Vorwürfe wehren wollte, daß die Tschechoslowakei bolschewisiert werde. An dieser Journalistenabordnung aber nahmen Leute teil, an deren Ergebenheit gegenüber der tschechoslowakischen Außenpolitik nicht gezweifelt werden darf. Im Czernin-Palast (Sitz des tschechoslowakischen Außenministeriums) kann man wohl sagen: „Herr, schütze uns vor unseren Freunden!"

Dr. Matouschek schließt mit dem Hinweis darauf, daß eine kritischere Behandlung und mehr Widerstandskraft den bolschewistischen Propagandamethoden gegenüber am Platze wäre.

Der Knochen ist ein wichtiger Rohstoff! Die Schulen sammeln Knochen.

„Bankrottpolitik" der Volksfront

Scharfe Angriffe Flandins gegen Blum.

Der ehemalige französische Ministerpräsident und Außenminister Flandin übte auf einem Essen, das die Demokratische Vereinigung in Marseille ihm zu Ehren gab, eine beißende Kritik an der Politik der Volksfrontregierung, die er als eine Bankrottpolitik bezeichnete.

Flandin wandte sich scharf gegen die Unruhestifter der äußersten Linken, die in ihrem revolutionären Eifer die Sicherheit Frankreichs bloßstellten und es in einen europäischen Krieg hineinziehen wollten, in dem es alles zu verlieren, aber nichts zu gewinnen habe. Der ehemalige Ministerpräsident gab ferner seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß die Regierung im Zusammenhang mit den Marokko-Falschmeldungen die Schuldigen nicht zur Verantwortung gezogen habe.

Auch an der Innenpolitik des Kabinetts Blum übte Flandin schärfste Kritik. Es sei immer leicht, eine Wirtschaftsbelebung durch Preissteigerung herbeizuführen, aber der Tag sei nicht mehr fern, an dem man feststellen werde, ob nicht im Gegenteil die Kaufkraft vermindert worden sei. Die Menschen mit festem Einkommen, Beamte, Rentner und Pensionsempfänger würden dann einsehen, was die Volksfrontpolitik sie koste.

„Helfershelfer der Kommunisten"

Das Generalstabsblatt „Echo de Paris" hatte vor einiger Zeit ein Schriftstück veröffentlicht, das den klaren Beweis für die kommunistische Zersetzungsarbeit im französischen Heer lieferte. Die Kommunistische Partei, unterstützt vom marxistischen „Populaire", bezeichnete dieses Schriftstück als eine „grobe Fälschung", obgleich der Inhalt vollkommen mit den Anweisungen übereinstimmt, die die Dritte Internationale gelegentlich ihres Kongresses im August 1935 an alle kommunistischen Organisationen erteilt hat. Das „Echo de Paris" wendet sich deshalb in scharfer Form gegen den französischen Ministerpräsidenten Blum, der, obgleich er die Gefahren, die daraus für die Sicherheit Frankreichs entständen, nicht verkennen könne, sich weigere, energische Gegenmaßnahmen zu ergreifen, weil er den Kommunisten „auch nicht den leisesten Kummer" bereiten möchte. Der französische Kriegsminister hingegen habe das Schriftstück sehr ernst genommen und sofort sämtlichen Armeekorps entsprechende Befehle erteilt, um dieser Zersetzungsarbeit entgegenzuwirken. Der Grund für diese Haltung des Ministerpräsidenten, so schreibt das „Echo de Paris", sei in seinem festen Willen zu suchen, den Bestand der Volksfront nicht zu gefährden, indem er eine Partei angreife, deren Unterstützung er benötige. Es sei zu hoffen, daß er seine Haltung bald ändere, wenn er nicht als Helfershelfer der Kommunisten angesehen werden wolle.

Flugzeugangriff auf französisches Kriegsschiff

Der französische Torpedobootszerstörer „Maillé Brézé" wurde auf der Fahrt von Palma di Mallorca nach Barcelona von einem Flugzeug unbekannter Nationalität angegriffen. Das Flugzeug hat sechs Bomben abgeworfen, ohne jedoch das Schiff zu treffen.

Bei Angriffen schießen

Befehl des französischen Marineministeriums.

Das französische Kriegsmarineministerium hat die an der spanischen Küste kreuzenden französischen Kriegsschiffe angewiesen, sich jederzeit bereitzuhalten, auf jeden klar gegen sie gerichteten Angriff sofort zu antworten. Dieser Befehl ist eine Folge der Beschießung des von Barcelona heimkehrenden französischen Torpedobootszerstörers „Maille Brèze".

Kontrollplan nicht annehmbar

Negative Antworten der Nationalregierung und der Bolschewisten.

In London sind nunmehr, wie „Preß-Association" meldet, die Antworten der spanischen Nationalregierung und der spanischen Bolschewisten auf den vom Londoner Nichteinmischungsausschuß ausgearbeiteten Kontrollplan eingegangen. Danach erklären die Bolschewisten in Valencia den Kontrollplan nur dann für annehmbar, wenn die von ihnen gestellten Bedingungen erfüllt würden. Zunächst einmal werden die Vorschläge zur Ueberwachung der Häfen bemängelt, die roten Gewalthaber verlangen eine Ausdehnung der Kontrolle auf Freiwillige. Auch wollen sie sich Handlungsfreiheit für den Fall vorbehalten, daß irgendeine der vertragschließenden Parteien den Vorschlägen zuwiderhandeln sollte.

Ueber die Antwort der Nationalregierung liegt bis jetzt nur eine telegraphische Zusammenfassung aus Salamanca vor, aus der in London der Schluß gezogen wird, daß Salamanca den Kontrollplan in seiner jetzigen Form nicht für annehmbar hält.

In London wird darauf hingewiesen, daß der in der Antwort der Nationalregierung aufgeworfene Einwand über die Benutzung der französischen Grenze in jedem künftigen Kontrollplan berücksichtigt werden könne, da die französische Regierung sich bereit erklärt habe, die Grenze für Freiwillige zu schließen, falls unter den interessierten Mächten Einigung über ein Freiwilligenverbot erzielt werden könne. Im übrigen hält man es in London für möglich, daß der Nichteinmischungsausschuß neue Maßnahmen in den Kontrollplan aufnimmt, die nicht mehr der Zustimmung der beiden Parteien bedürften.

Schneesturm über Deutschland

Zugverspätungen bis zu zwei Stunden.

Der vielumstrittene „Hundertjährige Kalender", der für den 21. Januar grimmige Kälte ansagt, scheint wieder einmal recht zu behalten. Seit Wochenbeginn herrscht im größten Teil Deutschlands starker Frost, der neuerdings von eisigem Schneetreiben begleitet ist. Der überraschend starke Schneefall hat im Eisenbahnverkehr zu einigen teilweise empfindlichen Verspätungen geführt. Ganz besonders wurde der Zugverkehr in Hamburg und Bremen behindert, wo die Züge eine Verspätung bis zu zwei Stunden hatten.

Trotz des Schneefalls hält die Kältewelle noch weiter an. In der Reichshauptstadt wurden minus zehn Grad gemessen. In Ostdeutschland verzeichnet man z. B. in Breslau und Königsberg minus 13 Grad. Gleiwitz meldet sogar 15 Grad Kälte. Dagegen hat im Westen des Reiches der Winter noch nicht seinen Einzug gehalten. Aachen hat fünf Grad Wärme. In Südbayern herrscht sogar richtiges Frühlingswetter. Neuerdings hat Regen eingesetzt. Nur in den Hochlagen gehen die Niederschläge in Form von Schnee nieder.

Die Reichshauptstadt im Winterkleid

Der erste starke Schneefall dieses Winters hat die Reichshauptstadt in ein weißes winterliches Kleid gehüllt. In den Außenbezirken führten die Schneeverwehungen zum Teil zu Verkehrsstörungen, so daß die Stadt Berlin zahlreiche Schneepflüge und Arbeitskräfte zur Säuberung der Verkehrsstraßen einsetzen mußte. Der erste diesjährige Schnee kostet die Reichshauptstadt bisher rund 10 000 Mark.

Auch an der Wasserkante haben die ersten stärkeren Schneefälle dieses Winters eingesetzt. Der scharfe Südostwind hat die Straßen und Plätze Hamburgs an vielen Stellen blankgefegt, während an anderen Stellen Schneeverwehungen bis zu einem halben Meter entstanden sind. Dadurch sind auf den Landstraßen und Bahnstrecken starke Verkehrsstörungen hervorgerufen worden. Ueber der mittleren und westlichen Ostsee wütet orkanartiger Südoststurm. Auch über dem östlichen Teil der Nordsee rast der Südost in Stärke 11 bis 12, der starke Schneemassen vor sich hertreibt. Zahlreiche kleinere Fahrzeuge suchten Schutzhäfen auf.

25 Grad Kälte in Rumänien

Aus allen Orten Rumäniens treffen Meldungen über grimmige Kälte ein; die Temperaturen bewegen sich zwischen 20 und 25 Grad unter Null. Die Kältewelle hat auch bereits ein Todesopfer gefordert.

In Ostpolen ist die Temperatur auf minus 23 Grad Celsius gesunken. Rudelweise treten auch wieder die hungernden Wölfe auf, so daß die Gutsbesitzer und Bauern ihre Gehöfte und ihr Vieh sichern müssen.

An der französischen Nordwestküste herrschte ebenfalls heftiger Sturm. In Le Havre wurde eine Uferstraße überschwemmt. Der französische Ozeandampfer „Isle de France" wurde beim Festmachen vom Winddruck und den Wellen so heftig gegen die Kaimauer geworfen, daß eine Schiffsschraube beschädigt wurde.

Norwegischer Dampfer gesunken

Die 19köpfige Besatzung vermißt.

In dem zur Zeit in der Nordsee herrschenden Sturm ist der norwegische Dampfer „Trym" spurlos untergegangen. Der Dampfer, der Erz geladen hatte, befand sich auf dem Wege von Throndhjem nach Middlesborough und hatte eine Besatzung von 19 Mann an Bord.

Das Schiff sandte SOS-Rufe aus, die von dem englischen Dampfer „Venus" und dem dänischen Motorschiff „Panama" aufgenommen worden sind. Beide Schiffe eilten zur Unfallstelle, ohne jedoch eine Spur von dem Dampfer zu finden. Die „Trym" ist ein im Jahre 1918 in Amerika gebautes Schiff von 3000 Tonnen.

Politische Rundschau

Reichsminister Dr. Frick vor der Wehrmacht. Im Rahmen des nationalpolitischen Lehrganges der Wehrmacht hielt Reichsminister Dr. Frick im Reichskriegsministerium einen Vortrag über Gestalt und Aufbau des Dritten Reiches. Der Reichsminister gab nach einem geschichtlichen Rückblick auf die staatsrechtliche Entwicklung des Bismarck-Reiches und der Nachkriegszeit eine umfassende Darstellung der Arbeit am Neubau des Reiches seit der Machtergreifung durch Adolf Hitler.

Wiedereintritt der Deutschen Studenten in die internationale Studentenvereinigung. Während der vom 4. bis 11. Januar in Wien abgehaltenen 22. Ratsversammlung der Confédération Internationale des étudiants („Cie") wurde der zwischen der Deutschen Studentenschaft und jener internationalen studentischen Organisation vorhandene Konflikt beigelegt. Die Deutsche Studentenschaft hatte seit dem Kongreß in Brüssel 1930 wegen der damals vorhandenen feindseligen Haltung gegenüber Deutschland keinerlei offizielle Beziehungen zur „Cie" unterhalten. Auf der Versammlung in Wien wurde der Deutschen Studentenschaft die verlangte Genugtuung gegeben. Die Deutsche Studentenschaft erklärte sich daraufhin bereit, wieder in die „Cie" einzutreten.

Konflikt zwischen Paris und Teheran. Zwischen Frankreich und Iran ist plötzlich ein ernster diplomatischer Zwischenfall entstanden. Auf Grund mehrerer sehr unfreundlicher Artikel gegen Iran, für die die iranische Regierung trotz ihrer Beschwerde keine Genugtuung erhalten konnte, hat Schah Risa Pehlewi nicht nur die Teilnahme Irans an der Pariser Weltausstellung von 1937 abgesagt, sondern auch seinen Gesandten aus Paris abberufen.

Südafrikas Abwehrkampf gegen die jüdische Einwanderung. Wie aus Kapstadt gemeldet wird, wurde das neue Fremdengesetz, das vor allem die jüdische Einwanderung verringern soll, in zweiter Lesung mit 83 gegen 28 Stimmen angenommen.

Devisenschmuggel zwischen Gdingen und Danzig. Wie aus Gdingen gemeldet wird, wurde dort ein großer Devisenschmuggel aufgedeckt, bei dem natürlich die jüdische Mitwirkung nicht fehlt. Bei der Ausfuhr von Gdingen nach Danzig fand man in den ausgehöhlten Füßen eines Möbelstückes 5000 Schweizer Franken. Ferner wurden in der Wohnung eines jüdischen Händlers in Gdingen ausländische Devisen im Werte von mehr als 200 000 Zloty gefunden, die bereits in verschiedenen Verstecken zum Transport über die Grenze untergebracht waren. In der Angelegenheit sind bisher 10 Personen verhaftet worden.

Deutschland braucht Rohstoffe, kein Altmaterial darf daher verloren gehen.

Bucharin verhaftet

Der Letzte der alten Garde Lenins.

Nach einer Londoner Meldung ist der Herausgeber der in Moskau erscheinenden „Iswestija", Nicolaus Bucharin, der als einer der letzten der alten Bolschewikengarde und Freunde Lenins bezeichnet wird, von der GPU. verhaftet worden. Nach achtstündigem Verhör soll Bucharin überführt worden sein, mit Radek, Sokolnikow, dem früheren Londoner Botschafter, und anderen zusammen an dem letzten Trotzki-Putsch gegen Stalin teilgenommen zu haben.

Bucharin war bereits zweimal im Gefängnis der GPU., mußte aber immer wieder entlassen werden. Jetzt soll es gelungen sein, den Nachweis zu erbringen, daß Bucharin zwei Jahre hindurch in Verbindung mit Trotzi-Anhängern in Dänemark, England und Frankreich gestanden habe.

Eden zum Spanien-Problem

Englands Außenminister vor dem Unterhaus.

Das englische Parlament trat nach der Weihnachtspause zum ersten Male wieder zusammen. Gleich zu Beginn der Fragezeit gab der Dominionminister Malcolm MacDonald eine Erklärung über die Beziehungen zwischen dem Freistaat Irland und der englischen Regierung ab. Beide Länder sind danach übereingekommen, das Anfang vorigen Jahres abgeschlossene Wirtschaftsabkommen vorbehaltlich einiger kleiner Aenderungen um ein Jahr zu verlängern. Die zwischen Ministerpräsident de Valera und ihm, Malcolm MacDonald, geführten Besprechungen seien informeller Natur gewesen. Die britische Regierung sei bereit, jede Gelegenheit zu ergreifen, um zu einer befriedigenden Regelung der schwebenden Fragen zu gelangen.

Der englische Außenminister Eden hat am Dienstagabend im Unterhaus eine große politische Rede gehalten. Er begann mit der Feststellung, daß das Volk heute in England und zahlreichen anderen Ländern dem Frieden ein größeres Interesse entgegenbringe.

Jedoch beklagte er, daß die volle Freiheit des Ausdrucks und ebenso die volle Freiheit in den internationalen Beziehungen zwischen allen Völkern fehle. „Das Jahr 1937", fuhr Eden fort, „muß ein Jahr außerordentlich schwieriger internationaler Probleme, aber auch ein Jahr der internationalen Gelegenheiten werden. Jeder Monat, der für den Frieden gewonnen werde, kann sofort auf der Aktivseite verbucht werden."

Darauf wandte sich der Außenminister, nach einem Hinweis auf die besondere Verantwortung Englands in der internationalen Politik, dem Spanienproblem zu.

Die Lage in Spanien

überwiege alle anderen Ereignisse in der internationalen Entwicklung. Obwohl der Konflikt mit unverminderter Heftigkeit weitergehe, sei die Gefahr, daß Europa in den Krieg hineingezogen werde, zwar nicht völlig beseitigt, aber doch endgültig eingedämmt worden. Wenn irgendwer glaube, daß im Ergebnis dieses Bürgerkrieges irgendeine einzelne ausländische Macht Spanien für die Dauer einer Generation beherrschen, sein Leben bestimmen, seine Außenpolitik leiten werde, so sei er überzeugt, daß der sich täusche.

Die Einmischung in Spanien sei schlecht nicht nur vom menschlichen, sondern auch vom politischen Standpunkt. In Englands Interesse liege es nicht, daß Spanien diese oder jene, links oder rechts gerichtete Regierungsform habe. „Wenn wir uns dazu verleiten ließen", so sagte Eden, „an einem Wettbewerb dieser Art teilzunehmen, dann würden wir in einen Krieg ‚rivalisierender Weltanschauungen' hineingeraten".

Sowjethilfe für Malaga

Verzweifelte Rettungsversuche des Sowjetbotschafters.

Die Eroberung des Küstenortes Marbella durch die Truppen der nationalen Südarmee hat unter den bolschewistischen Machthabern in Malaga große Verwirrung hervorgerufen. Bis zum letzten Augenblick hatten sie damit gerechnet, daß die dortigen Befestigungsanlagen den Vormarsch der Nationalisten aufhalten würden. Zahlreiche Bolschewistenhäuptlinge verlassen nunmehr fluchtartig Malaga in Richtung auf Almeria. Während jedoch die spanischen Kommunisten die Flucht ergreifen und an vielen Häusern bereits Plakate angeschlagen sind, in denen die widerstandslose Uebergabe Malagas verlangt wird, treffen aus Albacete ausländische Bolschewistenhorden ein, um nach Absetzung des bisherigen „Verteidigungsausschusses" den Widerstand neu zu organisieren.

Wie der „Matin" zu berichten weiß, hat der Sowjetbotschafter Rosenberg sofort nach Bekanntwerden der nationalen Offensive auf Malaga den sowjetrussischen Generalstab nach Valencia zusammengerufen, um Gegenmaßnahmen zur Rettung der Stadt Malaga zu treffen, deren Besitz Moskau aus strategischen und politischen Gründen als sehr wichtig betrachtet. Es wurde beschlossen, sofort drei sowjetrussische U-Boote, 14 Jagd- und 8 Bombenflieger nach Malaga zu entsenden, um dort in die Kämpfe einzugreifen. Außerdem sollen fünf Bataillone der „Internationalen Brigade", die sich zur Ausbildung in Barcelona befinden, unter Führung von sowjetrussischen Offizieren in Malaga eingesetzt werden. Den Truppen werden 45 moderne Tanks und zahlreiche Maschinengewehre aus der sowjetrussischen Materialreserve in Katalonien mitgegeben.

Auch diese Verzweiflungsmaßnahmen werden den Fall Malagas nicht aufhalten können.

Die nationalistischen Truppen setzten inzwischen ihren siegreichen Vormarsch längs der Mittelmeerküste auf Fuengirola, halbwegs zwischen Marbella und Malaga, fort. Gleichzeitig rücken nationale Truppen von Antequera aus über den Paß der Sierra de Abdalagis auf das 45 Kilometer entfernte Malaga vor. Der nationalistische Kreuzer „Canarias" hat erneut mit nationalen Fliegern die militärischen Anlagen von Barcelona und Alicante beschossen.

Ein übler Reinfall der Bolschewisten

An der Madrider Front versuchten die Bolschewisten, ein von den nationalen Truppen als Kaserne benutztes Gebäude mit samt allen Insassen in die Luft zu sprengen. Dieser Plan gestaltete sich jedoch für sie zu einem üblen Reinfall. Die Legionäre erkannten rechtzeitig die Absicht des Gegners und räumten den gefährdeten Teil ihrer Unterkunft, so daß durch die Sprengung nur ein kleiner leerstehender Gebäudeteil zerstört wurde. Nach der Explosion versuchten die Bolschewisten, die nationalen Stellungen zu stürmen. Die angreifenden Horden wurden aber von mörderischem Maschinengewehrfeuer empfangen und verloren über 1000 Tote und Verwundete.

Ein neues Riesenwerk deutschen Aufbauwillens.

Die 416 Meter lange Reichsautobahnbrücke über das Werratal bei Hann.-Münden ist eines der größten Bauwerke der Reichsautobahnen. Sie überspannt die Werra in einer Höhe von 60,80 Meter, ist zwischen den Geländern 31,50 Meter breit und hat zwei Fahrbahnen von je 7,70 Meter Breite. Weltbild (M).

Hungersnot in Rotspanien

Der Korrespondent des „Daily Telegraph" gibt aus Perpignan einen Bericht über die geradezu trostlose Ernährungslage in den von den bolschewistischen Machthabern terrorisierten Gebieten. Danach nehme die Gefahr einer Hungersnot von Tag zu Tag zu. In Katalonien greife außerdem die Abwehr der Bauern gegen die bolschewistischen Raub- und Plünderungszüge auf dem Lande immer weiter um sich. Es heiße, daß die Bolschewisten sogar schon gezwungen gewesen seien, Teile ihrer Söldnerhorden von der Madrider Front zurückzuziehen, um gegen diese Abwehrbewegung vorzugehen. In Katalonien steige infolge der Brotknappheit die Mißstimmung immer mehr. Durch Feuerwehrspritzen ließen die bolschewistischen Machthaber in Barcelona die Menschenmassen auseinandertreiben, die stundenlang Schlange stehen, um ihre tägliche Brotration zu erhalten. Auch Fleisch werde ständig knapper. In Barcelona habe man schon die letzten Brotreserven angegriffen, um die offene Auflehnung der geplagten Bevölkerung zu vermeiden.

Moskau verteidigt den Goldraub

Zusammenstöße im Londoner Unterausschuß.

Nach Londoner Berichten ist es in der Sitzung des Unterausschusses des Nichteinmischungsausschusses wegen der Frage der Sicherstellung des spanischen Goldes zu Zusammenstößen gekommen. Lord Plymouth habe vorgeschlagen, daß der Ausschuß zunächst einmal die eigene Zuständigkeit prüfe und zweitens die Frage des Eigentümers des Goldes kläre. Er sei darin von dem deutschen und dem italienischen Vertreter unterstützt worden, während der Sowjetbotschafter Maisky diesen Vorschlag scharf zurückgewiesen habe. Er habe sein Erstaunen darüber zum Ausdruck gebracht, daß Lord Plymouth die Zuständigkeit und Souveränität der „spanischen Regierung" anzweifeln könne.

Feuersbrunst in Ostpommern

Eine Kirche, drei Gehöfte und eine Scheune vernichtet.

Das Dorf Stüdnitz im ostpommerschen Kreis Bütow wurde von einer Brandkatastrophe heimgesucht. Außer der katholischen Kirche wurden drei Gehöfte und eine Scheune vernichtet. Der Brand entstand in der mitten auf dem Friedhof stehenden Kirche und sprang über die Straße hinweg auf ein Gehöft über. Das Wohnhaus, die mit Erntevorräten gefüllte Scheune und der Stall wurden bald ein Raub der Flammen. Durch den starken Südostwind wurde das Feuer über vier Gehöfte hinweg zu zwei weiteren Anwesen getragen, die gleichfalls eingeäschert wurden. Schließlich wurde noch eine Scheune vernichtet. Der Schaden ist sehr groß, obwohl das Vieh und ein Teil der Einrichtungen geborgen werden konnten. Das Dorf Stüdnitz ist schon einmal im Jahre 1900 von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden.

Dampfkessel explodiert

Vier Personen getötet.

In einer Großmolkerei in Wels (Oberösterreich) war ein Eisgenerator ausgebessert und zur Erprobung unter Ueberdruck gesetzt worden. Plötzlich barst der Dampfkessel der Anlage unter furchtbarem Knall. Zwei Monteure waren auf der Stelle tot, zwei Arbeiter starben nach der Einlieferung ins Spital, während zwei Schwerverletzte mit dem Tode ringen. Außer diesen Opfern sind noch zahlreiche Leichtverletzte zu beklagen. Der größte Teil des Gebäudes wurde zerstört.

Sport

Ehrenpreis Dr. Frids für das Reitturnier. Für das internationale Reitturnier in Berlin hat Reichsinnenminister Dr. Frick einen Ehrenpreis gestiftet, der dem Reiter mit der besten Einzelleistung zugeteilt wird.

Kanadier nicht zu schlagen. Die kanadischen Eishockeyspieler der Kimberley Dynamiters sind in Europa kaum zu schlagen. In Garmisch haben sie die starke Mannschaft des SC. Rießersee, des bayerischen Meisters, klar mit 4 : 1 besiegt.

Hollands Radfahrer geschlagen. Der in Stuttgart durchgeführte Radländerkampf Deutschland—Holland wurde von den deutschen Fahrern Metze, Stach, Merkens, Ehmer und Richter klar mit 47 : 27 Punkten gewonnen.

Sechstageschluß in Brüssel und in Cleveland. Das Sechstagerennen in Brüssel endete mit dem knappen Siege der Belgier Aerts-Debruycker, die in den letzten Stunden noch eine Runde Vorsprung vor dem deutsch-belgischen Paar Schön-Deneef gewannen. — Ihren 10. Sechstagesieg feierten die Westdeutschen Kilian-Vopel, die in Cleveland (USA.) klare Sieger wurden.

Schmeling-Kampf findet statt. Aus New York wird gemeldet, daß der Weltmeisterschaftskampf zwischen Schmeling und Braddock endgültig für den 3. Juni nach New York abgeschlossen ist. Schmeling werde mit seiner Schaukampfreise durch die Vereinigten Staaten am 1. März beginnen. Sollte sich diese Meldung bestätigen, so wäre damit die jüdische Boykotthetze bereits nach kurzer Frist endgültig zusammengebrochen.

Wettkampfsport bei KdF.

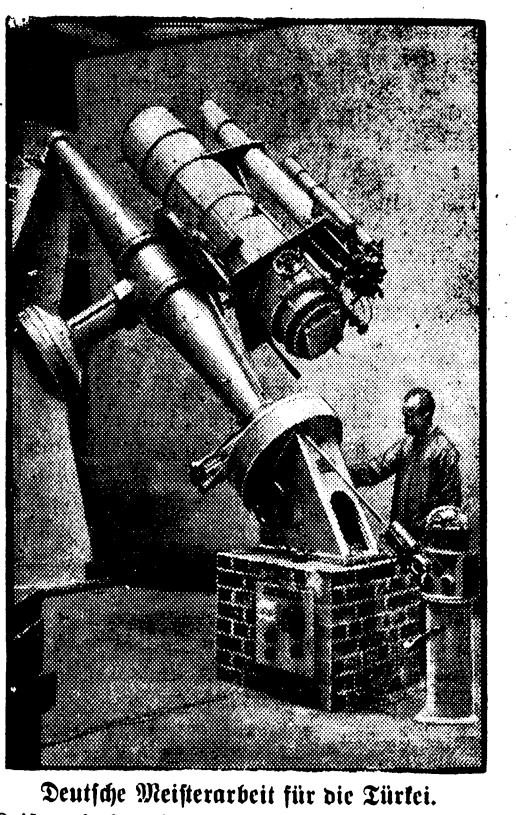
Eine Verfügung des Reichssportführers.

Als Leiter des Sportamtes der NSG. „Kraft durch Freude" hat Reichssportführer v. Tschammer und Osten eine Verordnung erlassen, in der die Aufgaben des Sportamtes festgelegt werden. Gleichzeitig ist damit die Gemeinsamkeit der Aufgaben der Sportämter und des Reichsbundes für Leibesübungen festgelegt worden. Im Rahmen der Verordnung wird dem DRL. die restlose Betreuung der Wettkämpfe verantwortlich übertragen.

Der entscheidende Teil der Verordnung weist darauf hin, daß das Sportamt der NSG. „Kraft durch Freude" die Aufgabe hat, die Leibesübungen in der Betriebsgemeinschaft von der einfachsten Grundform bis zum Wettkampf zu pflegen. Wettkämpfe werden ausschließlich im Rahmen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen und nach dessen Bestimmungen durchgeführt.

Ueber die körperliche Ertüchtigung der Landbevölkerung werden demnächst besondere Anweisungen erfolgen.

Hower fordert Kölblin heraus. Der frühere Meister der deutschen Schwergewichtsboxer, Vincenz Hower, der seinen Titel durch eine k. o.-Niederlage an Kölblin verloren hatte, hat nach der letzten schwachen Leistung des Meisters eine Herausforderung an Kölblin gerichtet. Nach Erwin Klein ist das also schon der zweite Herausforderer.



Deutsche Meisterarbeit für die Türkei.

Das Zeißwerk hat in der Universitäts-Sternwarte in Istanbul diese Himmelskamera aufgestellt. Mit einem Objektiv von 300 Millimeter Oeffnung und 1½ Meter Brennweite ruht sie auf einer langen Polarachse und ist mit zwei Leitfernrohren sowie elektrischen Stundenantrieb und Sekundenkontrolle ausgestattet, so daß die Riesen-Photokamera während der langen Belichtungszeiten genau auf den aufzunehmenden Himmelspunkt eingerichtet bleibt. Weltbild (M).

Wichtige inländische Rohstoffe gehen täglich durch Verkommenlassen von Altmaterial verloren.

3. Fortsetzung!

„Nun lassen Sie mal Onkel Lindwurm reden. Also wohin? Königsberg? — Schrecklich! München — auch nicht? Hannover?! — Ja, liebste, beste Freundin, wenn Sie immer mit dem Kopf schütteln — dann sagen wir einmal" — und dabei schielte er zu Erna hinüber, „sagen wir mal — Berlin!?"

Beide Damen nickten.

„Also habe ich es doch geahnt. Berlin! Ein Bekannter von mir bewohnt in einem Vorort, der aber mit der Untergrundbahn leicht zu erreichen ist, eine Villa. Er wäre sie auch gern los. Aber wer hat heute Geld? So bleibt ihm nichts anderes übrig, als das Haus zu behalten. Da er keinen fremden Menschen darin weiter wohnen lassen will, weil er befürchtet, daß, wenn ein eventueller Käufer kommt, er die Miete nicht herauskriegt, hat er die obere Etage einfach abgeschlossen. Noch heute geht ein Brief an ihn ab, und sicher wird er zwei so entzückenden Damen gern die Wohnung geben. Es sind allerdings, soviel ich weiß, nur drei Räume mit Nebengelaß."

„Das wäre ja herrlich! Gott, wenn wir Sie nicht hätten!"

„Ja, solch ein Lindwurm — nicht wahr, Fräulein Prinzeßchen?"

Erna hätte Onkel Alexander in diesem Moment direkt „gut" sein können, wenn er nur nicht wieder gar so verboten ausgesehen hätte. Diese entsetzliche Joppe mit den nie fehlenden Schaftstiefeln — alles roch an ihm nach Pferden und Ställen.

Alexander schien ihre Gedanken zu erraten:

„Dafür bin ich Landwirt, und ich glaube ein ganz guter. Sollte ich mich erst in Wichs werfen? Dann hätte ich heute nicht mehr kommen können."

Da biß sich Erna verlegen auf die Lippen. Ein schrecklicher Mensch war Onkel Alexander. Stets erriet er die Gedanken, schon ehe sie ausgesprochen waren. Sie wollte sich rächen.

„Wie wäre es mit einem Maitrank? Rotwein und Rum? Kein, aber auch kein winziges Tröpfchen Wasser dazu?"

„Nein, danke, verehrteste Durchlaucht, heute nicht! Heute machen wir Schluß, und morgen in aller Frühe geht es an die Arbeit."

* * *

Die nächsten Tage waren für die Bewohnerinnen von Kollinowen eine traurige Zeit. Jetzt, wo Agnes' heißersehnter Wunsch sich erfüllt und sie das Gut mit all seinen Sorgen verlassen sollte, war ihr das Herz schwer. Sie hatte das Gefühl, als wäre sie, wenn die Tür hinter ihr zugefallen, heimatlos geworden.

Doktor Alexander machte ein genaues Inventar der Tiere, Geräte und so weiter. Vierzehn Tage später standen die Möbelwagen vor der Tür.

Nun schritt Agnes zum letzten Male durch die Ställe.

Der Abschied von allem tat ihr unendlich weh, und sie wandte sich bald mit traurigem Gesicht in das Haus zurück.

Es war an einem hellen Sonnentage, als der Wagen zum letzten Male vor dem Herrenhause hielt. Erna schmiegte sich dicht an die Brust der Mutter; auch sie hatte die Augen voller Wasser, als sie sich immer weiter vom Gut entfernten. Agnes konnte nicht sprechen, sie schluckte immer wieder die aufsteigenden Tränen hinunter.

„Mutti, liebe, liebe Mutti, ich freue mich so auf Berlin!" sagte Erna leise.

Fühlte sie doch, was Agnes litt. Tat es ihr leid? Sollte diese unselige Aussprache ihr Gutes hinterlassen haben? War das Opfer nicht umsonst? Fand sie den Weg zu ihrem Kinde wieder?

Sie sprachen beide kein Wort mehr, aber sie fühlten, daß sie zusammengehörten mehr denn je.

* * *

Doktor Alexander hatte sie schon in Nikolaiken erwartet und stampfte vor dem Bahnhof auf und ab.

„Leider muß ich Ihnen eine traurige Nachricht bringen: ich kann nicht mit. Mein neuer Inspektor kommt heute, und da auch die Frühjahrsbestellung in vollem Gange ist, fehlt mir jede Stunde. Aber meine Freunde sind im Bilde und werden die Damen schon auf dem Bahnhof in Empfang nehmen. Alles ist ja verabredet und in Ordnung. Also glückliche Reise! Und — hochwohllöbliche Prinzessin, sollten Sie einmal Sehnsucht verspüren oder irgendein böser Geist Ihnen etwas antun, kommt gleich der entsetzliche Lindwurm und rettet Sie!"

Alle lachten, und so wurde der Abschied, der anfing, sentimental zu werden, ins Heitere gezogen. Ein fester Händedruck, komische Verbeugung vor Erna, Peitschenknall — und ehe sich die Damen recht klar wurden, warum Onkel Alexander so rasch verschwand, sauste sein Wagen wieder die Chaussee entlang. —

Als der Zug schon eine Strecke gefahren war, rief plötzlich Erna:

„Sieh doch, Mutti, steht da nicht unser Doktor mit seinem Wagen und winkt mit der Peitsche!"

Agnes hatte die Augen voller Tränen.

„Auch ihm fällt der Abschied schwer, deshalb verschwand er so schnell, damit wir seine Bewegung nicht sehen sollten."

* * *

Agnes war wie verwandelt. Seit die Entscheidung gefallen, hatte sie ihre alte Energie wiedergefunden. Es galt auch vieles zu besorgen. Der Regierungsrat Schwendler war mit seiner Frau auf dem Bahnhof, und schon nach einigen Stunden war es den Damen, als ob sie sich lange gekannt hätten.

In einem gepflegten Garten lag die kleine Villa. Die obere Etage enthielt ein großes Erkerzimmer, das sehr gemütlich werden konnte. daneben ein kleineres Boudoir für Agnes, dahinter die Schlafstube. Nach hinten hinaus die kleine Küche, und was der Doktor als Nebengelaß bezeichnete, bestand aus einer Stube und einer Kammer. Am schönsten war der große Balkon, der vom Erkerzimmer ausging und eine herrliche Aussicht auf einen Park hatte, der der Villa gegenüberlag.

Agnes und Erna waren begeistert. Als nach Tagen die Frau Regierungsrat nach oben kam, kannte sie kaum ihre eigene Wohnung wieder.

Ernas kleines Stübchen sah mit den weißen Möbeln ganz entzückend aus. Mit ihrem großen, künstlerischen Geschmack, den sie mit der Mutter teilte, stellte sie die Möbel immer wieder an einen anderen Platz, bis es endlich so aussah, wie sie es sich wünschten.

Der große Blumenstrauß, den Doktor Alexander gestern geschickt hatte, stand sonderbarerweise in Ernas Zimmer.

„Es sind meine Nelken darin, die ich so sehr liebe. Laß ihn mir, Mutti!"

Diese lächelte verschmitzt und drohte mit dem Finger.

„So ein heimtückischer Lindwurm — also galt der Blumengruß hauptsächlich dir; er wußte, daß du diese Blumen ganz besonders liebst."

Die Zeit verging im Fluge, und schon Wochen weilten sie in der neuen Umgebung, als der Postbote Agnes ein Paket übergab. „An mich?" sagte sie.

Eine jähe Röte schoß ihr in das Gesicht. „Aus Göttingen." Es waren Agnes' Lieblingsblumen darin. Ein großer Strauß Chrysanthemen. Wie oft hatte der junge Schröer von seinem Taschengeld so viel geopfert, um seiner Jugendfreundin mit den teuren Blumen eine Freude zu bereiten. Jedesmal gab es daheim Krach, weil sie die wertvollen Chrysanthemen annahm. Und heute, nach so vielen Jahren also, hatte er es nicht vergessen, schickte er ihr trotz ihres Abschiedsbriefes ihre Lieblingsblumen als Willkommgruß. Aber woher wußte Schröer denn ihre Adresse?

Ein scheuer Blick traf Erna, diese fiel der Mutter um den Hals und sagte lachend:

„In weiter Ferne darfst auch du einen treuen Lindwurm besitzen."

* * *

Das Zusammenleben zwischen Mutter und Tochter war das denkbar beste.

Frau Agnes dachte immer seltener an jenen schweren Herzenskampf in Kollinowen, hatte auch keine Zeit dazu, erst mußte die Zukunft Ernas gesichert werden. — Diese fühlte sich in Berlin überglücklich.

Unvermutet traf eines Tages Doktor Alexander ein. Die Freude war auf beiden Seiten ungemein groß. Seine Freunde ließen ihn nicht in einem Hotel absteigen, sondern quartierten ihn unten ein. Was gab es nicht alles zu erzählen! Ob der Ziegenbock noch lebte, wie weit die Frühjahrsbestellung sei, und vieles, vieles.

Erna betrachtete erstaunt den Doktor; er sah aber auch wirklich fast elegant aus in seinem kurzen Jackettanzug, kaum wiederzuerkennen.

Am zweiten Abend fragte Alexander ganz unvermittelt:

„Was wird nun aus meiner Prinzessin? Haben die Damen schon überlegt?"

„Soeben wollte ich Ihnen erzählen, lieber Freund! Alles mögliche haben wir schon versucht und überdacht. Erna wollte erst Turnlehrerin werden, dann Rekordtennisspielerin oder Lehrerin der Haushaltungsschule. Kostet aber mindestens drei Jahre Studium, auch vollendete Lyzeumsbildung, die ja nur mangelhaft vorhanden ist. Klavierlehrerinnen gibt es wie Sand am Meer, und wer spielt heute noch Klavier? — das Radio ersetzt die Musik. Nun dachten wir an das Modernste: Gymnastik, Körperkultur. Es ist so schwer, das Richtige zu treffen — fast überall wird Abitur verlangt, besonders wenn sie studieren wollte. Kostet auch viel Geld."

„Mutti, so sag es doch dem Onkel — du kennst doch meinen innigsten Wunsch!"

„Was kann denn das sein? Da bin ich ja ordentlich neugierig!"

„Sie wissen doch, daß Erna schon immer sehr großes Zeichentalent besaß."

„Und ob ich das weiß — wie oft wurde der böse Lindwurm in den groteskesten Stellungen abgezeichnet, und zwar in affenartiger Geschwindigkeit. Weder der Lehrer, die Bauern, ja, nicht einmal der Herr Pfarrer selbst blieb verschont — niemand war vor dem kleinen Bösewicht sicher."

„Also, lieber Onkel, ich will dich nicht länger quälen! Ich möchte Modellzeichnen lernen."

Der Gutsbesitzer sah Erna einen Moment sinnend an und fragte dann:

„Wer hat dir dazu geraten?"

„Ganz einfach — schon in der Pension in München stand innerlich der Entschluß bei mir fest. Darauf gebracht hat mich eine Mitschülerin, deren Vater Modellzeichner in einem großen Atelier gewesen war; er verdiente klotzig viel Geld. Es fällt mir so spielend leicht. Hier — hier, warte, ich will dir einige Beweise meines Talents zeigen."

Sie rannte eilig in ihr Zimmer, kam hastig mit einer Mappe zurück.

„Hier — sieh, Onkel! Vieles ist ja noch ungelenk und heller Blödsinn! Aber so ungefähr kannst du dir eine Vorstellung machen, was ich eigentlich will — so viel wirst du doch verstehen!"

„Da, sieh mal diese entzückenden Engelsköpfchen, hier der Athlet, und da, die Venus von Milo — ist das nicht plastisch? Und nun kommt Mutti."

Der Doktor schmunzelte jetzt über das ganze Gesicht.

„Soviel ein Lindwurm überhaupt von der Sache versteht — nicht schlecht, wirklich nicht schlecht, besonders hier der tiefgeneigte Kopf meiner verehrten Kusine, den ich mir dankbarst quittiere."

Dabei nahm er das Blatt mit Agnes' Zeichnung aus der Mappe.

Erna aber tanzte vor Vergnügen im Zimmer auf und ab.

„Onkel, erdrücken könnte ich dich vor Liebe, wenn ich nicht Angst vor deinen Krallen hätte! Also bist du damit einverstanden — herrlich, dann habe ich bei Mutti gewonnen!"

„Also sind Sie wirklich der Meinung...?" fragte Agnes.

„Nicht schlecht! Ja, verehrteste Frau Kusine, wir ‚Alten' kommen mit der heutigen Jugend nicht mehr mit!"

Er wandte sich wieder an Erna, die ihre Zeichnungen zusammenlegte.

„Hast du vielleicht auch schon eine Schule ausfindig gemacht?"

„Natürlich! Meine Freundin riet mir die Reimannschule! Habe mich auch schon vorgestellt und Probe gezeichnet — wenn Mutti die Erlaubnis gibt, kann ich morgen schon antreten."

„Und das alles hast du getan, ohne mich zu fragen?"

„Gefragt habe ich dich oft, aber du hast ja jedesmal nichts davon hören wollen, da gab ich es schließlich auf."

Onkel Alexander stand auf. Zum ersten Male waren seine sonst immer freundlichen und lachenden Züge ernst und nachdenklich.

„Wenn es durchaus dein Wunsch ist und Sie, liebe Freundin, nichts dagegen haben, lassen wir dem eigenwilligen Kinde den Wunsch in Erfüllung gehen. Ich werde mich morgen selbst nach dieser Reimannschule erkundigen und bei der Anmeldung behilflich sein."

Man sagte sich ganz kurz „Gute Nacht!". Und als sich die Tür hinter Alexander schloß, sagte Frau Agnes:

„Angenehm ist ihm der Gedanke bestimmt nicht, aber du gibst ja doch eher keine Ruhe. Ich werde dich also des lieben Friedens willen in dieser Woche anmelden."

Am nächsten Vormittag, die Damen wollten gerade den Doktor zum Frühstück heraufbitten, kam dieser ihnen mit einem Telegramm in der Hand schon entgegen.

„Ich muß leider sofort abreisen, Frau Kusine, ich bekomme einen mir sehr lieb gewordenen Logierbesuch, auf vier Wochen leider nur!"

„Ist es eine Dame?" fragte interessiert Erna.

„Nein, aber ein lieber, früherer Freund deiner Mutter!"

Agnes zitterten die Knie, und sie mußte sich an Erna festhalten, solch plötzlicher Schwindel überfiel sie.

„Herr Professor Schröer ist es! Er will seine überarbeiteten Nerven etwas erholen, und da er eine große Auslandreise für seine Studien vor hat, will er in unserem ruhigen Masuren Kräfte sammeln. Heute nachmittag kommt er an — hatte natürlich keine Ahnung, daß ich in Berlin bin — das Telegramm kam schon gestern, und mein Inspektor hat es hierher weitergegeben. Kann nicht mal mehr mit den Damen frühstücken, denn es geht dann erst wieder ein Zug spät am Abend."

Agnes war ganz zerschlagen, der Schreck war ihr in alle Glieder gefahren. Der Doktor stand also mit Wolfgang Schröer in engsten Beziehungen — sie waren Freunde geworden. Dieser Gedanke machte sie unendlich glücklich. Aber daß er trotzdem Hals über Kopf abreiste, nicht einmal mehr die Anmeldung der Schule erwähnte, machte ihr Bedenken. Sie sah daraus, daß er innerlich nicht einverstanden war, sich aber nicht weiter in ihre Angelegenheiten hineinmischen wollte.

Sie, als Mutter Ernas, war ja schließlich auch die einzige, die über all diese Dinge zu bestimmen und danach zu handeln hatte.

Nun waren alle Gefühle wieder aufgewühlt, die sie so mühsam vergessen wollte. Wolfgang Schröer! Nie, nie würde sie aufhören, diesen Mann zu lieben. Und wenn sie noch wartete, war ihre Jugend vorbei, ihr noch immer gutes Aussehen verblaßt. Denn unter vier bis fünf Jahren war bei Erna an eine Anstellung nicht zu denken, wenn es überhaupt dazu kam.

* * *

Nun war der Sommer im Fluge vergangen, Erna längst in der Reimannschule tätig. Durch Erna kam Leben in das stille Heim. Freundinnen, junge Künstlerinnen und Künstler. Agnes sah in eine ihr neue Welt. Oft war sie erschreckt über die modernen Ansichten der jungen Mädchen; aber Erna, um derentwillen sie ja immer nur bangte, hatte sich ihr frisches, reines und kindliches Wesen bewahrt. Sie entwickelte sich zu einer heranreifenden Schönheit und war ganz entschieden überall erklärter Liebling.

Einmal war auch Onkel Alexander wiedergekommen und machte „Stielaugen", wie Erna sich ausdrückte, als er sein Prinzeßchen mit nackten Beinen, nur mit kurzen Söckchen die Füße bekleidet, und schiefem, rotem Baskenmützchen, unter dem blonde, lange Locken nur so hervorquollen, am Bahnhof stehen sah, um ihn abzuholen.

In den Sandalen ohne Absätze wirkte sie sehr klein und zierlich neben dem Riesen, dem sie bis an die Hüfte reichte.

Fortsetzung folgt.

hörte, das gerade spielte „Ich bin vom Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“, sprang sie plötzlich auf — unfähig, sich länger zu beherrschen —, schleuderte die irdene Schüssel auf den Boden, daß sie in Scherben ging, und schrie laut: „Ach, zum Teufel! Ich bin auch vom Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt und kann's nicht hinaussingen! Wenn man's hinaussingen könnte, wär' einem wohler!“

Seht, so unruhig war ihr Herz — ihr enttäuschtes Herz! — Nein, es ist nicht nur das Glück und nicht nur der Frieden, die unter diesem schmucken roten Ziegeldache und hinter dieser Hecke aus bunten Herbstblumen wohnen ...

* * *

Manchmal kam Besuch. Ach Gott, nichts Aufregendes, nichts, was man „Gesellschaft“ nennen konnte, nichts von dem, wovon das Jungmädchenherz in Ballenstedt geträumt hatte. Hier und da kam, selten genug, ein Kollege von Kraus — es war nichts an ihnen, sie waren Philister; einzig Meißner mochte passieren, der hatte etwas Gepflegtes und war Junggeselle. Oder aber Frau Lichtenherz kam auf einen kleinen Schwatz — die Witwe Lichtenherz, die vier Häuser straßab wohnte. Sie war eine stattliche Frau in den besten Jahren, mit gerötetem, sinnlichem Gesicht — die kleine, feingliedrig-zierliche Henriette empfand sie im Grunde genommen immer als sozial unter sich stehend, obgleich ihr seliger Mann expedierender Sekretär im Verkehrsministerium gewesen war. Aber hoch- oder tiefstehend: sie schüttete der Aelteren gern ihr Herz aus, das so voll war von Zorn und Enttäuschung und Einsamkeit.

An einem der letzten Septembertage war das Herzchen besonders voll, mit gutem Grund, wie man sehen wird: da war es denn wirklich eine Wohltat, daß die Lichtenherz plötzlich, wie so oft, den Kopf durch das Fenster steckte und fragte, ob sie störe? Henriette machte gerade Gemüse für das Mittagessen zurecht — es war Sonnabend, da kam Kraus schon um vier Uhr, und alles mußte pünktlich sein, sonst brummte er! Der Kanarienvogel zwitscherte eintönig, der Dackel schlief, die Schnauze auf den Pfoten. Welche Wohltat, dieser Besuch! — Sie lief, die Tür zu öffnen.

„Aber nein, ganz und gar nicht stören Sie, liebe Frau Lichtenherz! Sie sehen, ich putze Mohrrüben — ach, ich wollte, ich könnte was anderes tun! Aber seit Kraus Vegetarier ist, muß ich egal putzen ...“

Die Lichtenherz hatte ohne Umstände in dem anderen Plüschsessel Platz genommen. Mit Mißfallen bemerkte Henriette, daß sie sich nicht einmal die Mühe gemacht, für diesen Besuch die Schürze abzubinden! Zu formlos war sie, keine Ahnung von feinem Benehmen ...

„So strenger Vegetarier? Man sagt, das soll die Männer ungünstig beeinflussen — wie? ... Und da essen Sie nun auch kein Fleisch?“

„Er duldet's ja nicht, Frau Lichtenherz!“ Henriette seufzte tief: „Das ist ja eben das Schlimme dabei! Wenn er's noch wenigstens aus Prinzip täte, wie so viele — es ist ja heute modern, dazu könnte man schließlich ja und amen sagen. Aber er tut's aus Sparsamkeit ... ach, aus Geiz, um das Kind beim rechten Namen zu nennen!“

Ungläubig schüttelte die Lichtenherz den Kopf: „Aber hören Sie, meine Liebe, das verstehe ich nicht. Wo er doch sein gutes Einkommen hat ...“

„Na ja! Man brauchte ja eigentlich nicht zu klagen. Soweit wär's ja ganz gut und schön. Wenn unsereins nur was davon hätte, Frau Lichtenherz! Aber seh'n Sie, was hab' ich schon davon? Nie ein Vergnügen, nie einen Bummel, nie ein Theater oder ein Kino ... für alles das gibt er niemals was aus. Er fährt in die Stadt, in sein Büro, und ich — ich kann hier draußen versauern! — An alledem ist bloß das Haus hier schuld!“

„Wieso? — Ach so, da sind wohl noch Schulden? Gott, Hypotheken sind schrecklich teuer! Ich weiß es, ich muß auch immer noch zahlen.“

„Schulden?“ Henriette wiegte den Lockenkopf hin und her: „Das weiß ich nicht mal genau, das glaub' ich nicht mal. Aber wie hat Kraus auch gespart, um alles abzuzahlen! Ich sag' Ihnen ja: nie ein Vergnügen! Nie in die Stadt, in ein Café, oder etwa gar Sonntags im Restaurant essen — niemals! Immer hier vegetarisch! Und warum? Weil's im eigenen Garten wächst! Weil's nichts kostet! Denn kosten darf ja nichts was! Im eigenen Garten! Was Kraus so Garten nennt! Diese zehn Quadratmeter hinter dem Hause: Mohrrüben, Salat, Petersilie, Kartoffeln! Da geht er umher — ich muß immer lachen! Genau wie so 'n Rittergutsbesitzer! Fehlt bloß noch, er trägt langschäftige Stiefel! Es ist zum Lachen! Zum Heulen ist es! Da war unser Garten in Ballenstedt ...“

„Aber liebe Freundin“, unterbrach die Witwe den hastigen Fluß der Rede: „Sie sind heute so zornig? Mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden — wie? Ihnen geht's doch ... Da, seh'n Sie mal mich erst an! Sie haben doch wenigstens einen Mann.“

Henriette war nicht so leicht zu beruhigen — alles, was in ihr einsam gekocht und gebrodelt hatte, brach jetzt hervor: „Einen Mann, jawohl! Einen schönen Mann! — Ich meine das nicht im Aeußeren, Frau Lichtenherz, das hab' ich gewußt, daß Kraus kein Adonis ist, als ich ihn nahm. Aber wenn ich das übrige gewußt hätte, dann hätt' ich mir's sicher überlegt ...“

„Das übrige?“ Die Lichtenherz spitzte sofort die Ohren. „Was denn, meine Liebste? Erzählen Sie! Haben Sie irgendwas erfahren?“

Henriette ließ mit müder Hand die Möhre in die Schüssel fallen. „Ach nein, was Sie meinen ... worauf Sie anspielen, das ist es nicht. Wenn's wenigstens das noch wäre! Aber Liebe — das kost't für die Männer Geld, und Geld gibt Kraus nicht unnötig aus. Das ist's ja, was ich sage: das Sparen! Der Fimmel mit dem verdammten Sparen! Nein, sonst ist er ja soweit ein guter Mann, wenn er bloß nicht diesen Sparfimmel hätte! — Da seh'n Sie, da hab' ich nun heute Geburtstag —“

„Was denn?!“ Die Lichtenherz war in die Höhe geschnellt, hatte die kleine Frau blitzschnell umarmt und ihr, ehe die sich wehren konnte, zwei schallende Küsse auf die Wangen gedrückt: „Sie haben Geburtstag! Ich gratuliere! Herzlichen Glückwunsch!“

„Ach ja! 'n bißchen Glück, das kann man mir wünschen!“

„Aber hätt' ich das bloß geahnt! Da hätte ich doch ein paar Blumen geschnitten, schöne Herbstblumen, rote Reseden!“

„Ach, lassen Sie man. Keine Umstände. Da steh'n ja schon welche.“ Henriette wies mit einer verächtlichen Gebärde auf die drei Georginen, die in einer billigen Vase aus Bleikristall neben der Glasschale mit den Messingfüßen standen: „Seh'n Sie, Frau Lichtenherz, das war's ja gerade, was ich sagen wollte — das ist nun Kraus sein Geburtstagsgeschenk! Er hat sie morgens vom Zaun geholt, und zu mehr hat er sich nicht aufgeschwungen. Alles aus reiner Sparsamkeit! Und so geht es nun schon solange wir verheiratet sind. Erst hat er jeden Pfennig gespart, weil er immer das Haus bezahlen mußte ... dieses Haus, das ich verwünsche — glauben Sie mir!“

„Wieso? Es ist doch ein sehr schönes Haus? Bißchen klein; aber solang' keine Kinderchen da sind ...“

„Ach was! Schönes Haus hin und her — aber wo liegt es denn, Frau Lichtenherz!? Sieben Meilen hinter dem Mond! Eine Stunde fährt man in die Stadt, und zweimal muß man umsteigen. Jede Fahrt kost't beinah 'ne Mark! Und was ist die Folge? Man sitzt hier draußen genau so wie beim Deibel auf der Rinn', man ist vollkommen vom Leben getrennt, immer muß man Gemüse putzen. Und wenn das Radio nicht wäre und meine Zeitschriften ...“

„Na, na, na, na! Tun Sie man nicht so! Sie haben mir doch selber erzählt, daß Sie manchmal ins Kino ...“

„Ach ja, ins Kino! Aber seh'n Sie, das kann ich Kraus nicht sagen! Davon weiß er nichts, davon merkt er nichts! Er würde es mir sofort verbieten. Ich höre ihn deutlich: Mein liebes Kind, das ist einfach weggeworfenes Geld! Wenn du all das Geld auf die Kasse bringst, was du für solche Vergnügungen ausgibst, dann hast du entschieden mehr davon! — Nun also, da gehe ich eben heimlich, denn was hat man sonst von seinem Leben? — Seh'n Sie, ich hab' mir mein Leben auch anders vorgestellt: Reisen, Kleider und große Welt und Geselligkeit, elegante Männer, Kavaliere ... und alles das könnte ja auch wirklich sein, wenn Kraus nicht immer den Sparfimmel hätte. Er hat ja doch ein ganz gutes Gehalt! Aber jede Mark muß auf die hohe Kante. Erst hat er für dieses Haus gespart, und nun ...“

Die Lichtenherz machte eine mißbilligende und fast beschwörende Bewegung: „Ach, beklagen Sie sich nicht, meine Liebste, Beste! Seien Sie nicht romantisch, ich rate Ihnen gut! Große Welt — das ist nichts für uns. Lassen Sie sich am Kino genügen, da sehen Sie große Welt genug. — So oft ich an Sie denke, beneide ich Sie. Sie haben doch alles, was sich der Mensch wünscht, was er sich vernünftigerweise wünschen kann. Sie sind jung ... vierundzwanzig heut' — wie, meine Liebe? Gott, beneidenswert jung! Sie haben ein schuldenfreies Haus, Sie haben einen ordentlichen Mann, der nicht trinkt und spielt und sich nicht herumtreibt — das ist ungeheuer viel wert, glauben Sie mir! Aber vor allem: Sie haben überhaupt einen Mann! Ach, ohne Männer ist die Welt gar nichts! Eine Witwe, wie ich es bin, die hat es schwer. Wenn ich bloß wieder einen Mann kriegen könnte, ich griff' mit geschlossenen Augen zu! Bloß einen Mann! Bloß nicht immer allein sein!“

„Da sagen Sie es selbst.“ Henriette stellte die Schüssel auf den Tisch; sie war fertig mit ihrer Arbeit, sie dachte bei sich: nun soll sie bald gehen, ich muß in die Küche. „Und wie ist es mit mir? Den ganzen Tag muß ich hier allein sitzen!“

Die Lichtenherz hatte plötzlich ein Lächeln in ihrem derben roten Gesicht: „Na ja, den Tag! Gott, den Tag will ich gern allein sein, das war ja mit meinem Seligen auch nicht anders. Aber nun muß ich weg, ich hab' Milch aufgesetzt — wenn die bloß nicht schon wird übergekocht sein! Auf Wiedersehen!, meine Liebe! Einen schönen Geburtstag! Sicher bringt Ihnen Ihr Mann noch was mit.“

„Ach der — da denkt er nicht dran.“

So oder ähnlich verliefen alle Unterhaltungen zwischen Henriette und der Witwe Lichtenherz. War damit viel für die einsame kleine Frau im „Freiland“-Hause gewonnen? Sich auszusprechen war Trost; aber der verflüchtigte sich wie ein billiges Parfüm, und es blieb nichts davon zurück als ein doppelt schales Gefühl.

* * *

Henriettes heimliche Kinobesuche sind es, womit eigentlich ihre Geschichte anhebt. Sie glaubte mit ihnen kein großes Unrecht zu tun, sondern nur der unbequemen Laune ihres allzusehr aufs Sparen erpichten Mannes ein Schnippchen zu schlagen. Manchmal, und nicht nur wenn Frau Lichtenherz bei ihr saß, begehrte sie zornig auf — hatte er denn ein Recht, sie um ihre Jugend und alle Sehnsucht ihrer Jugend zu betrügen?! Nein, er hatte kein Recht dazu! Und wenn hier von Unrecht die Rede war, so war er — er war es, der unrecht tat!

Sie hatte sich, nach der Weise junger, lebenshungriger Mädchen, die in einer kleinen Stadt aufwachsen, keine klare Vorstellung von dem Leben gemacht, das sie erwartete, als sie an Eduard Kraus' Seite von der Hochzeitsreise — ihr Ziel war Rheinsberg gewesen! — nach Berlin fuhr. Berlin — das war etwas Großes, Herrliches, unsagbar Lockendes, dort zu leben traumhaft schöner Daseinssinn! Aber als sie dann beide vom Stettiner Bahnhof mit der Straßenbahn — Linie siebenundsiebzig, zweimal umsteigen! — nach der Siedlung „Freiland“ hinausfuhren, eine ganze Stunde lang, und da Türme und Schornsteine über Berlins gigantischem Häusermeer immer weiter zurückblieben, da war ihr gewesen, als versänke hinter ihr der ganze farbengluhende Traum. —

Ich habe aufs Land geheiratet!, dachte sie mit hochquellender Bitterkeit immer wieder, wenn sie die ersten Tage einsam in den drei Puppenstuben saß und hinausschaute in den noch wüsten Garten, wo Kraus mit großem Eifer bereits eine Stunde gearbeitet hatte, ehe er um acht Uhr ins Büro fuhr. Sie langweilte sich unaussprechlich; die alte Aufwartefrau, die vormittags für dreißig Minuten kam, um die Zimmer zu säubern, war neben dem Verkäufer im „Konsumverein“ durch die ersten Wochen fast der einzige Mensch gewesen, mit dem sie ein Wort reden konnte — und später hatte Kraus in seiner jäh ausbrechenden und rasch ins Grenzenlose wachsenden Sparwut auch diese Hilfe für überflüssig erklärt, da sie ja „Zeit genug“ habe, um alles allein zu machen.

Nein, diese heimlichen Kinobesuche waren kein großes Unrecht! Um so weniger, als sie sie von dem Nadelgeld bezahlte, das der Vater in Ballenstedt ihr monatlich sandte, und also der geizige Kraus nicht dafür aufkommen mußte. Sie ging immer in dasselbe Kino, das „Palais des Nordens“ hieß und dicht am Stettiner Bahnhof lag, in der Invalidenstraße, keine zwanzig Schritte von der Endstation der Straßenbahn entfernt. Und bei jedem dieser heimlichen Ausflüge in die Welt des Traums hatte sie in ihrem unruhig klopfenden Herzen ein Gefühl starken Triumphs — Triumph über das leere, ereignislose, gefangenenhafte Leben, das sie draußen nach dem Willen ihres Gatten führen mußte.

Sie fing es schlau an, mit dem allen Weibern angeborenen Instinkt für List, der sich unter dem Druck widriger äußerer Verhältnisse schnell zu großer Meisterschaft emporsteigert. Wenn sie das Essen — diese traurigen Kompositionen von Kartoffeln und verschiedenem Gemüse! — in die Kochkiste setzte und um drei Uhr mit der Straßenbahn in die Stadt fuhr, so kam sie immer zur rechten Zeit, um noch in die Vier-Uhr-Vorstellung zu schlüpfen: meist war die Wochenschau gerade im Abrollen; aber was lag ihr an der Wochenschau?! Dramen wollte sie sehen, große, siebenaktige, aufregende Dramen der großen Welt, Dramen voll Liebe, voll Leidenschaft, voll Eifersucht und voll Laster — alles das, was ihr das Leben so schnöde vorenthielt.

Saß sie dort in dem dunklen Raume vor der flimmernden Leinwand, von den aufreizenden Rhythmen der Musik umwogt und fortgerissen, so genoß sie mit einem Aufjubeln aller sonst brachliegenden Sinne ein erhöhtes, verzaubertes Leben, falterselig aufschwebend in die festlichen Regionen, von denen durch lange Jahre ihr Mädchenherz geträumt, und vor denen nun die nüchterne Wirklichkeit ihrer Ehe stand, wie vor des Paradieses Pforte der Engel mit dem Schwert. Hätte in solchen Stunden, unter deren Rausch man den schlechtgelüfteten Raum und den üblen Dunst der vielen Menschen vergaß, jemand ihr ins Ohr

geflüstert: Du tust unrecht! — sie hätte schrill herausgelacht. Ihr war dann, als wäre alles, was sonst ihr Leben ausmachte, Haus und Mann, Ehe und Pflichten, versunken und sie wäre, wie von einem Zaubermantel getragen, ausgefahren aus dem Gefängnis...

Aber das war alles, ach!, nur leichtes, luftiges Traumgespinst; es zerriß grausam, wenn um drei Viertel sechs der Film abgeschnurrt war und das Publikum lärmend aus der dunklen Höhle ins helle Licht der lärmenden Invalidenstraße strömte. Sie mußte sich dann immer sehr beeilen, um die Bahn nicht zu versäumen, die letzte, sieben Minuten vor sechs Uhr. Denn mit der nächsten kam pünktlich, wie der Schlag einer elektrischen Uhr, Kraus! Sie hatte zwanzig Minuten Zeit, den holden Traum abzuschütteln, der noch während der ganzen langen Fahrt wie ein Falter sie umtollte, und mit fliegenden Fingern den Tisch zu decken, damit der Pünktliche alles in gewohnter Weise vorfände: er wünschte mit dem Essen nicht viel Zeit zu verlieren, um das letzte Tageslicht noch für Arbeiten im Garten auszunützen.

Sie konnte beruhigt sein: Kraus merkte nichts. Der Gedanke, daß die „kleine Frau" heimlich, hinter seinem Rücken etwas tun oder gar ins Kino fahren könnte, kam ihm nicht einmal im Traum. Wäre er ihm gekommen, er hätte ihn mit einem gutmütigen Lächeln seines runden Seehundgesichtes unter dem langsam ergrauenden Mittelscheitel weit von sich gewiesen. Seine Frau — heimlich — ins verworfene Kino: unmöglich! Das gab es nicht! Das wäre gegen die göttliche Weltordnung gewesen, die wenigstens hier, im Bezirk dieser vier nicht allzu großen Wände, seine Anschauungen und sein Wille darstellten!

Er nahm es ohne Mißtrauen auf, daß die „kleine Frau" ihm zu Weihnachten — kostspieligstes Geschenk! — ein Jahresabonnement auf die beiden illustrierten Zeitschriften „Film und Bühne" und „Die Filmwelt" abschmeichelte; allerdings versuchte er es, dieser unnötigen Ausgabe zu entgehen, indem er vorschlug, daß er die Blätter beim Straßenhändler kaufen und wöchentlich mit herausbringen wolle (mit verstohlenem Vorsatz, sie des öfteren zu vergessen und so etwas zu sparen!): Henriette ging nicht darauf ein. Seither brachte sie, zu seinem immer erneuten Aerger, der Postbote, und sie lagen, gleichfalls zu seinem Aerger, auf Tisch und Sesseln umher, wenn er nach Hause kam. Ja, so arglos war er, daß er auch keinen Verdacht schöpfte, als die „kleine Frau" eines Tages, in einem ihrer gereizten Zustände, die seine Hoffnung immer wieder auf Irrwege lockten, heftig gegen die bisher schweigend geduldete Anrede „Jette" protestierte („Jette heißen die Dienstmädchen!!") und aus heiterem Himmel dringend verlangte, fortan „Henny" genannt zu werden, was er denn freilich entrüstet ablehnte.

Nein, Eduard Kraus war völlig arglos, die „kleine Frau" brauchte nichts zu fürchten, solange sie wachsam die Augen offen hielt...

Anfangs wagte sie diese heimlichen Wege ins harmloslockende Abenteuer nur selten; nur einmal im Monat, nicht öfter. Groß war jedesmal ihre Angst, daß sie doch in der Straßenbahn Kraus treffen — oder daß er aus einem unvorhergesehenen Grunde gar schon früher nach Hause gekommen sein und sie vergeblich gesucht haben könnte. Aber Gewohnheit wiegt in Sicherheit und Leichtsinn. Und so wurden denn, je mehr das zweite Ehejahr fortschritt, und je weniger es eine Veränderung des eintönigen Lebens draußen im „Freiland"-Hause brachte, ihre Wege in die Stadt häufiger und häufiger.

Hätte sie jetzt noch solche aus Klage und Zorn gemischten Gespräche mit der Witwe Lichtenherz geführt (aber das tat sie aus Vorsicht nicht!), wer weiß, ob sie der Versuchung widerstanden hätte, Andeutungen über gewisse hochwichtige Dinge zu machen, die mit den Besuchen im „Palais des Nordens" eng zusammenhingen und die ihr ganzes Leben aufs gründlichste verändert hatten, wie nichts zuvor, wie selbst die Heirat nicht!?!

Ach wie sehr verändert! Sie konnte nicht daran denken, ohne daß sich ihr Herz in einem Krampf des Glückes zusammenzog.

Wer im Geiste Abenteuer erlebt, der wird sie auch bald in der Wirklichkeit erleben: sein Acker, von der Pflugschar aufgerissen, läßt jedes Korn keimen, das in die Furche fällt. Und dies Korn warf mit geübter Hand ein junger Herr, der eines Tages an der umlagerten Kasse des Kinopalastes neben Henriette stand und unter dessen dunklem, lange weilendem Blick ihr Herz erschauerte und ihr Blut mit starker Woge aufrauschte. Wenn sie später daheim, im Plüschsessel der Sofagarnitur sitzend und bei den Klängen des Radios mit unaussprechlichem Ekel Rüben putzend, darüber nachdachte, war ihr klar, daß sie gleich im ersten Augenblick gefühlt hatte: Jetzt ist es da, das Große, das immer Erhoffte, das Unnennbare, das Wunderbare!..., was aber ganz gewiß nur eine romantische Einbildung war.

Denn in Wirklichkeit vollzog sich alles an jenem Frühlingstage sehr nüchtern und, wie man annehmen darf, im Sinne des jungen Herrn mit dem lila Seidentüchlein in der Brusttasche, programmäßig. Er betrat mit ihr zusammen den Zuschauerraum und erhielt den Platz neben ihr, da die Platzanweiserin mit der blinkenden Taschenlampe meinen mochte, daß sie zusammengehörten. Mit einem Prickeln aller Nerven bemerkte Henriette, wie seine Blicke wieder und wieder ihr Profil streiften. Sie wandte sich nicht zu ihm, obwohl es sie Ueberwindung kostete, da sie seine verstohlene Huldigung wohlig fühlte.

Zwischen zwei Akten wagte er eine kleine, elegant hingeworfene Bemerkung, auf die sie nur mit einem, wie ihr schien, sphinxhaften Lächeln und einem leisen Beben der zarten Nasenflügel antwortete. Aber in der Pause fing er sogleich auf leichte und weltmännische Art ein Gespräch mit ihr an, indem er sich über den Film lustig machte, und die erregenden Vorgänge auf der Leinwand — „Die große Liebe" hieß das siebenaktige, in den vornehmsten Kreisen spielende Drama, dessen erste vier Akte vorübergeflimmert waren — witzig glossierte:

„Wie sich diese Leute vom Film das Leben in unserer Gesellschaftsschicht vorstellen — unglaublich! Unglaublich komisch! Ich sehe mir so etwas zu gern mal an... Gestatten Gnädigste übrigens: Doktor von Barda... Gnädigste amüsieren sich auch königlich, wie ich sehe...?"

Henriette war vollkommen verwirrt und kaum imstande, ihre Verwirrung zu verbergen. Indem sie sich ununabläßig fragte, ob sie ihm nun auch ihren Namen nennen müsse? (Unsicherheit und ein dumpfes Gefühl von Scham hielten sie ab!), faßte sie ihn genau ins Auge.

Fortsetzung folgt.

Vermischtes

tf. **Mehr Kunstseide — weniger Seide.** Das Internationale Landwirtschaftliche Institut in Rom gibt bekannt, daß der Kunstseideverbrauch der Welt in den letzten Jahren ständig gestiegen, die Herstellung reiner Seide gleichzeitig stark zurückgegangen ist. Besonders Japan und Italien haben die Herstellung reiner Seide stark eingeschränkt, da gerade in diesen Ländern die Kunstseidenerzeugung starken Aufschwung genommen hat. Das einzige Land, das eine wesentliche Steigerung in reiner Seide aufweisen kann, ist Brasilien. Die Weltproduktion an reiner Seide betrug 1933 — China, Indien und Rußland nicht mitgerechnet — 460 Millionen Kilogramm, 1935 dagegen nur noch 360 Millionen Kilogramm. Von 1931 bis 1934 ist der Kunstseideverbrauch um mehr als 75 Prozent gestiegen.

Der Hausfreund

Wöchentliche Beilage der „Warmbrunner Nachrichten" u. des „Herischdorfer Tageblatt"

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Erstes Kapitel.

Handelt von einem Siedlungshause, einer unzufriedenen Frau und den Folgen.

Seht das reizende Häuschen, das dort am Rande, am äußersten Rande der Siedlung „Freiland" liegt! Wie freundlich schaut es aus in seiner Buntheit! Es ist nur klein, wie alle diese Siedlungshäuser, seine drei Zimmer haben etwas von Puppenstuben — das ist wahr —, die Türen sind eng, die Küche ist nur ein Kämmerchen, ebenso das Badezimmer, die Badewanne ist, unter uns gesagt, zu kurz und zu schmal für des Besitzers und Hausherrn gedrungene, ja, fast ein wenig beleibte Gestalt; man sieht, daß die Siedlungsgenossenschaft an allem und jedem gespart hat — aber schaut das Ganze nicht dennoch schmuck und reizend aus? Die weiß gekalkten, schon bis Mannshöhe mit eben sich rötendem, wildem Wein besponnenen Wände, die weißen Fenster, das rote Ziegeldach ... und der Garten mit seinem grünen Staketzaun, hinter dem üppig, wie man es auf diesem märkischen Sandboden gar nicht vermuten sollte, die bunten Herbstblumen blühen? Dabei sehen wir von der Straße nur einen kleinen Teil des Gartens, nur den Ziergarten vor dem Hause; hinter dem Hause aber ist der Gemüsegarten, nahezu einen Viertelmorgen groß, der Stolz und die Freude des Besitzers. Was für herrliche Gemüse gedeihen da unter seiner liebevollen, nimmermüden Pflege: Salate, Kohl, Bohnen, Schoten, Rhabarber, Mohrrüben, Petersilie und andere nützliche Suppenkräuter, dazu Kartoffeln, Erdbeeren — ach, alles, was das Herz begehrt!

Dieses Haus, das so bunt und zierlich in die flache, märkische Landschaft hineingemalt ist, gehört Herrn Eduard Kraus, Beamter im Zentralbüro der Versicherungsgesellschaft „Teutonia"; seit einem Jahre ist es sein Eigentum, für den Kaufpreis von zwölftausend Reichsmark — die Ersparnisse einer zwanzigjährigen, pflichttreuen Dienstzeit — hat er es erworben, nachdem er sich in die Listen der Genossenschaft herangewartet; es ist im Grundbuche ordnungsgemäß auf seinen Namen eingetragen. Schlüsselfertig stand es da, als er mit seiner jungen — vielleicht allzu jungen — Frau vor einem Jahre hier einzog, und nur noch die letzte Rate von dreitausend Reichsmark war zu bezahlen gewesen.

Zwar, der Garten lag damals noch wüst und leer da; er war nur gerade durch einen Zaun aus Drahtgeflecht gegen die Gärten der Nachbarhäuser abgegrenzt, die übrigens noch heute halb fertig dastehen, denn der Baugenossenschaft ist in diesen windigen Zeiten das Geld ausgegangen — vier Häuser sind noch nicht unter Dach, erst im fünften, vom Krausschen aus gerechnet, wohnt Frau Lichtenherz, der vor einem halben Jahre der Mann gestorben ist! Aber Herr Eduard Kraus hat sich damals, vor einem Jahre, sofort mit Feuereifer an die Anlage des Gartens gemacht; er hat alle seine Mußestunden darauf verwandt, ihn recht schön zu bebauen und vor allem jede Gemüseart zu pflanzen, die man im Haushalt braucht, und seine kleine, junge Frau hat ihm dabei geholfen, wenn auch ohne die rechte Freudigkeit.

Sie stammte aus Ballenstedt am Harz, und zu Hause hatte sie mehr Vergnügen daran gefunden, den elterlichen Hausgarten zu betreuen; hier war sie oft unwirsch, wenn ihr Mann, vom Dienst heimkehrend, nur rasch sein Mittagbrot aß, den Rock auszog und in den Garten drängte. Die Gründe für ihr unwirsches Wesen waren vielfach, aber im ganzen gesehen war wohl ein unruhiges Herz der Hauptgrund. Hätte der Bürovorsteher Eduard Kraus aufmerksamere Augen gehabt, so wäre ihm im Gesicht seiner jungen Frau vielleicht nicht ein feiner Zug entgangen, der auf Enttäuschung deutete.

Ja, Henriette Kraus, die vierundzwanzigjährige, zierliche Frau mit dem natürlich gewellten blonden Wirrhaar und den großen blauen, sehnsuchtsvoll blickenden Augen, war enttäuscht — wovon? Ach, von dem „Ganzen"! Von ihrer Ehe — Kinder schienen nicht kommen zu wollen —, von ihrem Manne, von ihrem Leben, das sie sich so ganz anders gedacht, als sie Ballenstedt, das verschlafene Städtchen am Hange des Harzes, mit der Weltstadt Berlin vertauschte. Sie hatte, nach der Art junger Mädchen, geträumt — oh, wieviel glühende Träume von einem bewegten, abenteuerlichen Leben im brandenden Meere der großen Stadt, wo es alles gab, wonach das junge Herz lechzte: alle Verführungen der Sinne, alle Betörungen und Beglückungen; und nun saß sie hier in diesem Hause, das von außen so reizend aussah und das doch für ihre Sehnsucht und ihren Lebenshunger nur ein Gefängnis war, fast eine Stunde von Berlin entfernt, saß zwischen den Nußbaummöbeln der Aussteuer und langweilte sich und fraß den Groll und die Enttäuschung täglich in sich hinein, und fühlte, wie ihr Herz unruhig und ganz und gar aus dem Gleichtakt gekommen war.

Da stand das Sofaarrangement mit den Plüschsesseln und dem achteckigen Tisch: Plüschdecke darauf und die Glasschale auf Messingfüßen mit den Ansichtskarten. Da stand der Schreibtisch — Kraussches Erbstück! — mit der kupfern bronzierten Schillerbüste. Da hingen an der Wand über dem Sofa die beiden Bilder, photographische Vergrößerungen, sie selbst und den Ehegatten darstellend. Da war nebenan das enge Schlafzimmer: Waschtisch mit Platte aus Kunstmarmor, Spiegelschrank, die Ehebetten mit dem gebrannten Haussegen darüber. Da war am Fenster der Bauer mit dem Kanarienvogel, der „Hänschen" hieß. Da war Männe, der Dackel, in seinem Körbchen, dies phlegmatische Tier, das so gut zu seinem Herrn paßte! Und da war, Gott sei Dank, das Radio, das sie der Sparsamkeit des Gebieters abgetrotzt hatte — obwohl das seine Tücken hatte:

Einmal, als Henriette im Plüschsessel saß und Bohnen für das Mittagessen zurecht machte und dem Radio zu-

Lokales

Gedenktage für den 22. Januar.

Sonne: A.: 7.57, U.: 16.27.; Mond: U.: 4.02, A.: 12.00.

1729: Gotthold Ephraim Lessing zu Kamenz in der Lausitz geb. (gest. 1781). — 1775: Der Physiker André Marie Ampère in Palognieux bei Lyon geb. (gest. 1836). — 1788: Lord Byron in London geb. (gest. 1824). — 1850: Der preußische General der Infanterie und Staatsrat Karl Litzmann in Neu-Globsow geb. (gest. 1936). — 1877: Der Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht in Tingleff (Holstein) geb.

„Können Sie 20 Mark wechseln?"

Es ist Samstagabend, kurz vor Ladenschluß, in einem kleinen Lebensmittelgeschäft. Der ganze Raum voller Leute, die es eilig haben. Die Geschäftsinhaberin, die nur ein junges Mädchen als Hilfe hat, weiß gar nicht, wo sie anfangen soll.

Da sind auch zwei Herren, die Aufschnitt und Käse verlangen. Sie scheinen zum Abendbrot billig und bescheiden einkaufen zu wollen. Der Andrang der Kunden, die alle noch rasch vor 7 Uhr etwas kaufen wollen, wird immer stärker, die arme Geschäftsfrau weiß nicht mehr, wo ihr der Kopf steht. Just in dem Augenblick legt einer der Herren 20 Mark auf den Ladentisch, während der andere noch Wünsche äußert. Die Frau läuft von der Kasse, das Wechselgeld in der Hand, schnell zum Käsestand — und wie es dann kommt, weiß sie nachher natürlich nicht zu sagen. Fest steht auf jeden Fall, daß beim Prüfen der Kasse, nach Geschäftsschluß, 20 Mark fehlen.

Sie zählt immer wieder, grübelt, wird aufgeregt, verdächtigt die junge Hilfskraft, bis ihr plötzlich die Erinnerung an die beiden Herren und den 20-Mark-Schein kommt. Da hatte dieser Betrüger doch tatsächlich das Wechselgeld und den 20-Mark-Schein eingesteckt! Schöner Einkauf! Doch da hilft kein Schimpfen und Jammern, das Geld kommt nicht wieder.

Manchmal kommt man solch einem „Wechselfallensteller" hinter seine Schliche und entlarvt ihn. Doch das ist leider selten, denn die „Brüder", die es noch recht häufig gibt, arbeiten sehr geschickt, meist zu zweit, so daß einer dem andern in die Hände spielt und genau achtgibt, ob es brenzlig wird. Leider machen sich diese Betrüger vor allem an kleine Geschäftsleute, die ganz allein den Laden versorgen, heran. Also, immer klaren Kopf behalten — damit solchen Gaunern von vornherein „das Ding" verpatzt ist! R. A. S.

Längerdienende Arbeitsdienst-Freiwillige

Die Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes teilt mit:

Jeder deutsche Volksgenosse zwischen dem vollendeten 17. und dem vollendeten 25. Lebensjahr kann sich zum freiwilligen Dienst von mindestens einem Jahr im Reichsarbeitsdienst verpflichten. Volksgenossen, die ihrer Arbeitsdienstpflicht bereits genügt haben, können als längerdienende Freiwillige erneut für ein halbes Jahr oder mehr eintreten.

Dem längerdienenden Freiwilligen werden die Freiwilligenschnüre verliehen; Beförderung zum Vormann, Obervormann und außerplanmäßigen Truppführer ist für ihn vorgesehen. Der längerdienende Freiwillige erhält die Fahrtkosten zwischen Wohnort und Einstellungsort bei Einstellung und Entlassung, er kann einen fünftägigen Heimaturlaub im zweiten Halbjahr mit Vergütung und Fahrtkosten erhalten.

Die nächste Einstellung erfolgt zum 1. April d. J. Die Bewerbungen werden auf allen Dienststellen des Reichsarbeitsdienstes — auch auf schriftlichem Wege — bis zum 15. Februar angenommen. Bei frühzeitiger Meldung können Wünsche für den Ort der Einstellung berücksichtigt werden. Nähere Auskunft geben alle Dienststellen des Reichsarbeitsdienstes sowie das von der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes herausgegebene Merkblatt.

△ **Dienst in der Luftwaffe Vorbedingung für Verkehrsflieger.** Der Reichsminister der Luftfahrt weist darauf hin, daß der Nachwuchs an Verkehrsflugzeugführern nur aus den Reihen derjenigen Flugzeugführer genommmen wird, die in der Luftwaffe gedient haben. Besonders private Verkehrsfliegerschulen bestehen daher nicht, und es sind auch Bewerbungen an die frühere „Deutsche Verkehrsfliegerschule G. m. b. H." zwecklos. Bewerbern, die sich zum Flugzeugführer ausbilden lassen wollen und die die entsprechende Eignung nachweisen können, wird anheimgestellt, sich bei dem zuständigen örtlichen Wehrbezirkskommando zum freiwilligen Dienst in der Luftwaffe zu melden.

△ **Die Zahl der Gaststätten.** Nach einer Statistik der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe gibt es in Deutschland mindestens 300 000 Gast- und Schankstätten, darunter fast 10 000 Kaffeehäuser. Das Schankgewerbe besteht zu 90 Prozent bis 95 Prozent aus Eigenbetrieben, bei denen die kleinen Betriebe weit überwiegen.

Die Schneehöhe in Bad Warmbrunn

erhöhte sich seit gestern auf 5 Zentimeter. Leichter Schneefall zeigt auch heute weiter an, daß der Winter nunmehr endlich ernst macht, und uns mit seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit erfreuen will. Leider kommt er aber um vier Wochen zu spät. Dennoch wollen wir uns freuen, daß die Saat draußen auf den Feldern nunmehr endlich ihre warme Schneedecke erhalten hat, und daß die Sportler zu ihrem Recht kommen. Unsere Baudenbesitzer, die bisher durch den schlechten Winter in schwere Geschäftssorgen gekommen sind, sollen nunmehr tatkräftige Unterstützung von uns allen haben. So wird am kommenden Sonntag nicht nur auf den reichsdeutschen Bauden ein guter Betrieb zu verzeichnen sein, sondern auch bei unseren deutschböhmischen Brüdern, die nicht nur um ihre Existenz zu ringen haben, sondern um die Erhaltung deutschen Bodens in fremden Landen. Hierbei sei erwähnt, daß Personen, die in Warmbrunn zur Kur weilen, selbstverständlich nach wie vor mit 10 Mark auf das Gebirge gehen können. Die 3-Mark-Sperre gilt lediglich für die Grenzbewohner zum täglichen Uebertritt über die Grenze.

Ihren schweren Verletzungen erlegen

ist die bei einem Skiunfall verunglückte Tochter des Herrn Hotelbesitzers T. in Bad Warmbrunn. Den Eltern der in so tragischer Weise ums Leben gekommenen jungen Sportlerin, wird tiefste Anteilnahme seitens der Warmbrunner Bevölkerung entgegengebracht.

Der Pressedienst der Reichsbahndirektion Breslau

teilt mit: Zum Amtl. Taschenfahrplan für Schlesien und die angrenzenden Gebiete ist der 2. Nachtrag herausgegeben worden, der ebenso wie der 1. Nachtrag bei den Fahrkartenausgabestellen, Bahnhofsbuchhändlern und sonstigen Buchhändlern kostenlos zu haben ist.

Holztierschnitzer Emil Wiesner (Ullersdorf grfl.) und sein Sohn Alfred gestorben.

Ein tragisches Familienschicksal muß verzeichnet werden. Der weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus bekannte Holztierschnitzer, Drechslermeister Emil Wiesner in Ullersdorf grfl. ist nach kaum dreitägigem Krankenlager im Alter von 75 Jahren an den Folgen einer Grippeerkrankung gestorben. Emil Wiesner wohnte zuletzt bei seiner Tochter in der früheren Ullersdorfer Brauerei. Sein Sohn Alfred Wiesner, Betriebsassistent und Bahnhofsvorsteher in Ullersdorf grfl., war ebenfalls an der Grippe erkrankt, verrichtete aber seinen Dienst bis zum Freitag abend (15. Januar). Nach Beendigung des Dienstes legte er sich zu Bett und wurde bald vom Tode ereilt. Alfred Wiesner ist 50 Jahre alt und hinterläßt eine Frau und 3 Kinder. Wahrlich ein Familienschicksal. — Wie die „IGZ." in einem bebilderten Sonderartikel berichtet, leben nur noch wenige Holzdrechsler und -Schnitzer als Vertreter eines im vorigen Jahrhundert im Isergebirge blühenden Handwerkszweiges. Einer der Bekanntesten seines Berufes war unzweifelhaft der als „Vater der schlesischen Klapperstörche" bekannte Drechslermeister Emil Wiesner aus Hergsdorf. Seine Arbeiten war der bekannte „schlesische Glücksstorch" und die Spielzeugpferdchen und -Kühe aus dem Isergebirge. Das Deutsche Heimatwerk in Berlin brachte diese auf allen Ausstellungen begehrten Spezialitäten deutscher Volkskunst zum Verkauf. Sein Sohn Alfred Wiesner war in seiner Freizeit dem Vater oft ein Gehilfe, hatte er doch von ihm die Kunst des Holzschnitzes erlernt. Seit dem Bestehen der Isergebirgsbahn diente er als einer der Treuesten dem Unternehmen zu jeder Zeit. Am Dienstag wurde auch dieser Heimatsohn auf dem Heimatfriedhof Wigandsthal beigesetzt.

Giersdorf.

Die Erben des verstorbenen Autofuhrenunternehmers J. Klaß veräußerten ihr Grundstück Giersdorf, Blatt 109, mit Autoverleihgeschäft an den Kaufmann Josef Klaß von hier, Hauptstraße 85, zum Preise von 10 800 Mark.

Hirschberg.

Oberst von Cochenhausen, Kommandeur der Kriegsschule München, vor einigen Jahren Kommandeur der Hirschberger Jäger, ist zum Generalmajor befördert worden. — Versetzt wurde Studienrat Hermann Beckby vom Adolf-Hitler-Gymnasium in Hirschberg an das Gymnasium in Oels.

Hirschberg.

In sein Amt eingeführt wurde am gestrigen Dienstag der nach Hirschberg versetzte Landrat Dr. Schmige. Landrat Schmige kommt, — wie wir bereits vor einigen Tagen berichteten — aus Hoyerswerda. Die Amtseinführung nahm Regierungspräsident Dr. Engelbrecht vor.

Mauer.

An der Talsperre Mauer wird eine neue Gaststätte errichtet. Sie ist in ihrem äußeren Bild bereits fertig. Die an einer landschaftlich besonders bevorzugten Stelle errichtete Baude bietet ein geradezu entzückendes Bild. Gegenwärtig wird am Bau der Zufahrtsstraße zu der neuen Gaststätte gearbeitet. Sie soll im Frühjahr, voraussichtlich im April, ihrer Bestimmung übergeben werden.

Landeshut.

Jagdaufenthalt Schmelings. In den letzten Tagen stattete Boxmeister Schmeling dem Kreise Landeshut einen kurzen Besuch ab. Als Jagdgast des Rittergutsbesitzers von Portatius hielt er sich von Donnerstag bis Sonntag in Konradswaldau auf, und es gelang ihm auch, am Ziegenrücken drei starke Mufflonböcke zu erlegen.

Liegnitz.

Mit dem Motorrad verunglückt. Auf der Straße Kunitz—Liegnitz sind zwei Angehörige der Wehrmacht mit ihrem Motorrad schwer verunglückt. Das Motorrad, das einem entgegenkommenden Radfahrer die Straße freigeben mußte und abgeblendet hatte, stieß, als das Licht wieder eingeschaltet wurde, mit voller Wucht gegen einen vor ihm fahrenden Rollwagen. Der Motorradfahrer und sein Beifahrer wurden besinnungslos ins Krankenhaus eingeliefert. Der Führer des Motorrades, der Gefreite Duscheck aus Liegnitz, hatte so schwere innere Verletzungen erlitten, daß er starb. Der Beifahrer war mit einer Kopfwunde davongekommen.

Grünberg.

Schwerer Motorradunfall. — 2 Tote. Sonntag nachmittag ereignete sich auf der Straße Grünberg—Wittgenau ein Verkehrsunfall, der zwei Todesopfer forderte. Der Arbeiter Alichanow befand sich um diese Zeit mit seiner Frau, seinen drei erwachsenen Töchtern und einem jungen Mann auf dem Wege zu einem Maskenball in Heinrichau. Kurz vor der Wittgenauer Schlucht fuhr der Arbeiter Arnold Heubaum aus Grünberg mit dem Motorrad von hinten in die Gruppe hinein, wobei die Ehefrau des A. so heftig auf die stark gefrorene Teerstraße geschleudert wurde, daß sie einen Schädelbruch erlitt und der Tod auf der Stelle eintrat. Auch der Motorradfahrer Heubaum zog sich beim Sturz von seiner Maschine einen Schädelbruch zu, an dessen Folgen er kurz darauf verschied. Sein Beifahrer, der Arbeiter Steinicke aus Grünberg, kam ohne Verletzungen davon. Nach dem Unfall ergriff er die Flucht und konnte bisher noch nicht aufgefunden und als Zeuge gehört werden. Auch eine Tochter des A. wurde bei dem Unfall mit umgerissen und am Bein erheblich verletzt. Nach Angabe der vorhandenen Zeugen wird die Schuld einmütig dem Motorradfahrer zur Last gelegt.

Glatz.

Seinen Verletzungen erlegen. Einer der Arbeitsdienstmänner, die bei der Fahrt in den Weihnachtsurlaub auf der Straße zwischen Altheide und Glatz infolge eines Verkehrsunfalles schwer verletzt wurden, ist jetzt in dem Krankenhause Scheibe bei Glatz an den Folgen eines Schädelbruches gestorben. Das gegen den Kraftwagenführer eingeleitete Ermittlungsverfahren ist eingestellt worden, nachdem es sich einwandfrei ergeben hat, daß der Verkehrsunfall auf einen Bolzenbruch an der Vorderradachse des Kraftwagens zurückzuführen ist.

Aus aller Welt

Unwetter-Katastrophe in Palästina. — 11 Tote. Palästina wurde in den letzten Tagen von schweren Unwettern heimgesucht. Die Wasserfluten brachten sowohl in einem Dorfe bei Jenin als auch in einer Ortschaft in der Nähe von Jerusalem ein Haus zum Einsturz, wodurch insgesamt 11 Personen ums Leben kamen.

Zugattentat mit Zeitzünderbombe. Eine amtliche Meldung aus Hongkong besagt, daß bei dem Brand im Kanton—Hongkong-Expreß 77 Personen umgekommen sind. Die Kanton-Eisenbahngesellschaft erklärt, daß es sich um ein Attentat gehandelt habe. In zwei Extrawagen seien Celluloid-Waren befördert worden, die unbekannte Täter durch eine Bombe mit Zeitzünder in Brand gesetzt hätten. Das Feuer brach aus, als der Zug mit höchster Geschwindigkeit fuhr.

Er wäre 70 geworden

Zur Erinnerung an Ludwig Thoma.

Ludwig Thoma, der bayerische Erzähler, der am 26. August 1921 starb, wäre am 23. Januar 70 Jahre alt geworden.

Ein Mann, der schon in seinem Aeußeren aus der Gruppe der Umstehenden den Blick auf sich zog: eine untersetzte, robuste Gestalt, mit einem Schädel, vierkantig, mit breiten Flächen, und einem Mund, der scharf zusammengepreßt ist. Man hätte vielleicht, rein äußerlich gesehen, auf einen Bauern seiner bayerischen Heimat schließen können, wenn nicht der scharfe, aufmerkende Ausdruck in seinen Augen gewesen wäre und dieser durchdringende Blick, der forschend war, ein wenig überlegen und zuweilen auch ein bißchen spöttisch.

Ein Kerl war dieser Mann, genau so in seiner Struktur, wie der Städter den erdverwurzelten Aelpler sieht. Auch in seiner Sprache, die knapp war und sparsam in den Worten, bekräftigte er den Eindruck eines Menschen, dem die Dinge des konventionellen Lebens ziemlich gleichgültig sind, und der aus der gesunden Erde seiner Herkunft das Bild dieser Welt so sieht, wie es wirklich ist. Verkrampftheiten, die einem solchen Menschen begegnen, bleiben eben Verkrampftheiten, auch wenn sie dialektisch und mit einer überspitzten Beredsamkeit als gepriesene Ausflüsse einer hochgezüchteten Zivilisation hingestellt werden. Ihm bleibt der Baum ein Baum, die Wiese eine saftige Weide und der blaue Himmel über dem Land, auch wenn er alltäglich ist, ein schönes Erlebnis. Und die Menschen, die über die Erde dieser gesunden und Gott wohlgefälligen Welt dahergehen, sind gute Menschen und gerade Naturen oder Malefizkerle, engstirnige Spießer oder Windhunde, wie sie nun einmal geschaffen sind.

Man hat den Ludwig Thoma sehr oft einen Revolutionär und einen Demokraten genannt. Das Urteil ist falsch. Seine scharfe Feder ist allerdings sehr schonungslos mit allerhand Dingen und Erscheinungen ins Gericht gegangen, die sich nun einmal unter dem weiten Mantel der behördlichen Obrigkeit breitgemacht haben. Den Streber stellte sie ins richtige Licht oder den dünkelhaften Beamten, der nichts von dem Volke wußte, dem er zu dienen die Ehre hatte, oder den Paragraphenreiter, der sich hinter seinen Folianten verkriecht und die Welt mit ihren gesunden Regungen nur durch eine grüne Brille vor seinen kurzsichtigen Augen erblicken kann. Auch Großsprecher und Schönredner, Bierbankpolitiker und Hurraschreier ohne Mut und Verantwortung und all die seltsamen Geschöpfe, die jedem anständigen Menschen unsympathisch sind, hatten von der beißenden Satire seiner Feder keine Schonung zu erwarten gehabt. Und doch war er kein Spötter, der nur um des Spottes willen und der fein geschliffenen Pointen wegen seine Worte in die Welt gehen ließ. Ein kräftiger und alle Feinheiten überstrahlender Humor blieb immer der versöhnende Ausklang, und er hinterließ ein befreiendes Lachen.

Daß Ludwig Thoma im tiefsten Kern seines Wesens niemals zu den literarischen Klopffechtern gehörte, die in manchen Exemplaren zu seiner Zeit sich in München ein Stelldichein gaben, hat sein Leben und sein mannhaftes Eintreten für sein deutsches Vaterland gezeigt. Als die Stunde des Großen Krieges anbrach, war er nur Patriot aus ganz ehrlicher Ueberzeugung, der es mit schönen Worten nicht bewenden ließ, sondern selbst hinauszog, um das seine für Deutschland zu geben. Fortgeblasen war der Spott über die kleinen und großen Eitelkeiten vieler seiner Mitbürger, und es blieb der heilige Zorn über das große Unrecht, das einem friedliebenden Volke angetan wurde, und der feste Wille, mitzuhelfen, die drohende Not von seinem Vaterlande abzuwenden.

Eine Fülle von Werken hat er uns hinterlassen. Sie sind ihm zu einem Denkmal geworden, das unvergänglich ist, weil im Herzen der breiten Schichten des Volkes seine lustigen und einfallsreichen Geschichten als Ausfluß eines prächtigen deutschen Humors weiterleben werden. Knorrig und manchmal ungeschliffen, aber doch ganz echt und so, wie sie wirklich sind, reden und philosophieren, raunzen

und raufen sich seine Gestalten durch seine Werke, und die Zeit, die über seinem Grabe dahingegangen ist, hat die Blätter seiner Manuskripte nicht vergilben lassen. Wer sich die Freude macht, in den Lausbubengeschichten Ludwig Thomas zu blättern, wird schnell wieder eingefangen sein von den Spitzbubentaten und der naseweisen Frechheit seiner kleinen Helden, die in Wirklichkeit keine Helden sind, sondern eben Lausbuben, wie wir sie alle kennen, wie sie in allen Zeiten ihren Schnickschnack treiben werden und die, Hand aufs Herz, ganz genau so sind, wie wir auch einmal waren, als die Erde für uns nur ein einziger Spielplatz war.

Es liegt ein genialer Schaffenszug über seinem Lebenswerk, das uns deshalb besonders ans Herz gewachsen ist, weil es uns etwas von dem Humor gibt, der in den gesunden Schichten unseres Volkes immer lebendig ist und den uns nahezubringen nur recht wenige deutsche Erzähler die Gabe haben.

Die Wasseropfer von Aden

Bilder aus dem britisch-indischen Schutzgebiet.

Hundert Meilen östlich von Bâb-el-Mandeb, den arabischen „Tor der Totenklage" am südlichen Ausgang des Roten Meeres, erhebt sich über der arabischen Küste der fast 600 Meter hohe erloschene Aden-Vulkan als eine natürliche Gebirgsfestung, dem am Seeweg von Suez nach Indien heute gesteigerte Bedeutung zukommt. Lägen nicht englische Kriegsschiffe drunten in der Bai, Englands Wache am Suezkanal, erhielte man aus der Betrachtung der Vulkanschroffen allein noch nicht den Eindruck, auf strategisch hochbedeutsamem Boden zu stehen; soweit das Auge reicht, tote Landschaft, auf zwanzig Quadratmeilen schwarzes Vulkangestein, wenige sandige Flecken eingestreut, kein Baumwuchs, nirgends Gras, und die Aden-Lilie, die sich aus verborgenen Felsspalten entfaltet, läßt die Mondlandschaft nur noch tiefer erleben.

Dort, auf halbem Wege zwischen Aegypten und Indien, liegen britische und indische Truppen und bringen den Fremden eindringlich zum Bewußtsein, daß er sich nicht nur in einem wichtigen Handelsmittelpunkt Südarabiens Somalilands und Abessiniens aufhält, dem Hindus, Parsen, griechische Kaufleute und arabische Händler Farbe und Leben geben, sondern in einem militärischen Zentrum das seine hervorragende Bedeutung vom Ausgang des Roten Meeres erhalten hat. Um Steamer Point, den Hauptplatz Adens, hat sich die moderne Stadt gelegt, von der eine fast acht Kilometer lange Straße zum Vulkankrater hinaufführt, in dem sich die Hütten der alten Aden-Stadt drängen. Weit geht der Blick von dort oben über den alten Hafen, drüben liegt die den Eingang des Roten Meeres sperrende Insel Perim und irgendwo, versteckt im Seedunst, Kap Guardafui.

Kurz hinter der Krater-Stadt fesselt die Kette der sogenannten Aden-Tanks die Aufmerksamkeit. Das sind Wasserreservoire, die terrassenartig aufsteigen, gemauerte Näpfe, die 600 Jahre vor Christus und vielleicht noch früher geschaffen wurden und vor 80 Jahren von den Engländern wiederhergestellt wurden. In Aden war damals wie heute Wasser ein sehr kostbares Ding. 75 Millimeter Regenfall im Jahresdurchschnitt machen in der Tat besondere Vorkehrungen nötig. Ginge es allein nach der Ueberlieferung der Araber, brauchte sich Aden um das lebensnotwendige Naß keine Sorgen mehr zu machen. Oder doch? Die Araber glauben nämlich felsenfest, daß die Reservoire nie leer wären, wenn in ihnen in regelmäßigen Zeitabständen — drei Araber ertränkt würden! In der Tat hat sich ein solcher Fall vor nicht allzu langer Zeit ereignet, wo es den Hunderten von Zuschauern ein leichtes gewesen wäre, eines der schwimmunkundigen Opfer, das sich nur wenige Schritte von ihnen in dem offenen Becken abmühte, zu retten. Aber keine Hand rührte sich, wie unbeteiligt starrte die Menge auf den verzweifelten Kämpfenden.

Die Engländer wissen natürlich um den uralten Brauch, sie machen auch alle Anstrengungen, die Wasseropfer auszurotten. Das einfachste Mittel bestände im Abbruch der Näpfe. Schon heute ist die weiße Bevölkerung von Aden von ihnen unabhängig. Aber wer sollte für die Hunderttausend Meerwasser destillieren! Die Aden-Tanks werden bleiben, nach wie vor wird zwei- oder dreimal im Jahr, zur Regenzeit, ihr Inhalt an arabische Händler versteigert, die mit Wasserkarren, Ziegenhäuten und Blechkannen heraufkommen. Wenn dann einer von ihnen unversehens über den Beckenrand gleitet, wer sollte nachträglich feststellen, ob ihm dabei „nachgeholfen" wurde? Einen Ertrinkenden aber berührt man nicht. Bringt Unglück, sagt der Araber!

Handelsteil

Berlin, 19. Januar.

Interesse für Renten

Die Berliner Börse brachte am Aktienmarkt zunächst leichte Abschwächungen, die im Verlauf allerdings ausgeglichen wurden, so daß sich eine gewisse Befestigung zum Schluß behauptete. Größere Abschwächungen erlitten nur einige kleine Papiere sowie Buderus (121,87) die auf 120 zurückgingen.

Größeres Interesse herrschte für den Markt der festverzinslichen Werte, an dem besonders die drei neuen Industrieanleihen gesucht waren. Auch die neue Preußenanleihe war gefragt. Fester waren Umschuldungsanleihe und Altbesitz. Am Devisenmarkt war die rote Peseta erneut im Ausland abgeschwächt.

Devisenmarkt. Belga (Belgien) 41,94 (Geld) 42,04 (Brief), dän. Krone 54,54 54,64, engl. Pfund 12,215 12,245, franz. Franken 11,62 11,64, holl. Gulden 136,21 136,49, ital. Lire 13,09 13,11, norw. Krone 61,39 61,51, österr. Schilling 48,95 49,05, poln. Zloty 47,04 47,14, schwed. Krone 62,98 63,10, schweiz. Franken 57,11 57,23, span. Peseta 17,73 17,77, tschech. Krone 8,656 8,674, amer. Dollar 2,488 2,492.

Berliner amtliche Notierung für Rauhfutter. 1. Erzeugerpreise ab märk. Station frei Waggon. 2. Großhandelspreise waggonfrei Berliner Stationen. Beide Notierungen gelten für 100 Kg. in RM. Drahtgepreßtes Roggenstroh (Quadratballen) 2,05—2,35 (2,75—3,00). do. Weizenstroh 1,70—1,90 (2,30—2,40), do. Haferstroh und Gerstenstroh (Quadratballen) 1,60—1,85 (2,25—2,40), Roggen-Langstroh (zweimal mit Stroh geb.) 1,50—1,80 (2,20—2,40), do. (mit Bindfaden geb.) 1,30 bis 1,60 (2—2,25), bindfadengepreßtes Roggenstroh 1,20—1,40 (1,95 bis 2,10), do. Weizenstroh 1,10—1,30 (1,85—2), Häcksel 2,85 bis 3,05 (3,45—3,65). Tendenz: ruhig. Handelsübliches Heu, gesund und trocken, nicht über 20 Prozent Besatz mit minderwertigen Gräsern 3,20—3,60 (3,80—4,30), gutes Heu, desgl. nicht über 10 Prozent Besatz 4,50—5 (5,10—5,70), Luzerne lose 5,70—6,20 (6,60—7), Thymotee lose 6—6,30 (6,70—7,10), Kleeheu lose 5,30—5,90 (6,20—6,70), Mielitz-Heu lose (Warthe) 3,20 bis 3,50 (4—4,30), do. lose (Havel) 2,60—2,90 (3—3,30). Drahtgepreßtes Heu 60 Rpf über Notiz. Tendenz: ruhig.

Berliner Magerviehmarkt vom 19. Januar. (Amtlicher Marktbericht vom Magerviehhof in Friedrichsfelde.) Schweine- und Ferkelmarkt. Auftrieb: 227 Schweine, 429 Ferkel. Verlauf wegen Schneetreiben unregelmäßig. Es wurden gezahlt im Großhandel für Lauferschweine 4—5 Monate alt 32—44, Völke 3—4 Monate alt 20—32, Ferkel 8—12 Wochen alt 15 bis 20, do. 6—8 Wochen alt 12—15, do. bis 6 Wochen alte 10—12 RM je Stück.

Schlachtviehmarkt. Berlin, 19. Januar. Auftrieb: 1655 Rinder, darunter 133 Ochsen, 286 Bullen, 1236 Kühe und Färsen, 2796 Kälber, 3285 Schafe, 12 013 Schweine, 97 Ziegen. Marktverlauf: Rinder zugeteilt, Ausstichtiere über Notiz, Kälber verteilt, Schafe ziemlich glatt, Schweine verteilt. Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark: Ochsen: 1. 44, 2. 40, 3. 35, Bullen: 1. 42, 2. 38, 3. 33, Kühe: 1. 42, 2. 38, 3. 32, 4. 22—24, Färsen: 1. 43, 2. 39, 3. 34, Kälber: 1. 78, 2. 63, 3. 53, 4. 38, 5. 35—38, Schafe: 1. 53, 2. 46—52, 3. 38—45, 4. 27 bis 36, 5. 38—40, 6. 32—37, 7. 22—31, Schweine: 1. 50, 2. 50, 3. 50, 4. 49, 5. 46, Speckseuen 50, Sauen 48.

— — —

tf. **Die Autogramme des Präsidenten Washington.** Die größte Sammlung von Handschriften des ersten amerikanischen Staatsmannes, Präsident Washington, befindet sich nicht etwa, wie man vielleicht anzunehmen geneigt wäre, in den Vereinigten Staaten, sondern in Europa. Die städtische Bibliothek von Laon in Frankreich besitzt mehr als 4000 Briefe und Staatsdokumente von der Hand dieses Mannes. Einige dieser Urkunden haben einen hervorragenden geschichtlichen Wert. Eines der kostbarsten Stücke dieser Autogrammsammlung ist ein Erlaß Washingtons, der außer seiner Unterschrift auch eine handschriftliche Anmerkung des aus Frankreich nach Amerika ausgewanderten Marquis de Lafayette trägt.

Du hungerst nicht — hast dein Auskommen — hast Kleidung und Brot. Andere kommen aber nicht selbst durch die Not des Winters. — Halte ihnen die Treue und opfere für das Winterhilfswerk!

NSDAP

Die NS-Frauenschaft Stadt und Land Hirschberg. Die Singekreisleiterinnen aller Frauenschaften kommen am Donnerstag, den 21. Januar, um 14 Uhr, zu einer Schulung in das Hotel Strauß (am Bahnhof).

Kreisleitung Hirschberg. Die Parteigenossen mit den Anfangsbuchstaben W bis Z haben ihre Mitgliedskarten zwecks Umtausch in Mitgliedsbücher bis spätestens 25. d. Mts. mit zwei Paßbildern, die auf der Rückseite mit dem Vor- und Zunahmen, Mitgliedsnummer sowie der Ortsgruppe des Antragstellers zu beschriften sind, und 1 Mk. Ausstellungsgebühr an den zuständigen Kassenleiter einzureichen.

Geschäftsleitung: i. A.: Lucie Schmitz-Fleischer.
Hauptschriftleitung: Lucie Schmitz-Fleischer
Schriftleiter Horst Zencominierski (Vertreter der Hauptschriftleiterin).
Verantwortlich für Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft sowie Buchbesprechung: Lucie Schmitz-Fleischer; für Kommunalpolitik, Provinz, Heimatteil, Berichterstattung und Unterhaltungs- und Sportteil: Horst Zencominierski. Anzeigenleitung Horst Zencominierski, sämtlich in Bad Warmbrunn.
Anzeigenpreisliste Nr. 4. — D. A. 12. 36: 468.

Oeffentliche Steuermahnung.

Die am 15. Januar 1937 fällig gewesenen Steuern und zwar:

Staatl. Steuer vom Grundvermögen und Staatl. Zuschlag für Januar 1937,

Gemeindezuschläge für Januar 1937,

Hauszinssteuer für Januar 1937

und 2 v. H Säumniszuschläge sind innerhalb 3 Tagen an unsere Zahlstelle, Hermsdorferstraße 7, während der Verkehrsstunden zu zahlen, (Postscheckkonto Breslau 57441).

Eine Behändigung von Mahnzetteln findet nicht statt

Nach Ablauf dieser Frist werden die Reste, soweit sie nicht gestundet sind, zwangsweise eingezogen.

Bad Warmbrunn, den 19. Januar 1937.

Stadt-Hauptkasse.

Wettermeldungen

aus dem mittleren Riesengebirge
morgens 7 Uhr **20. Januar 1937**

Ort	Witterungszustand	Temp.	Schneehöhe	Ski	Rodel
Jugendkammhaus Adolf-Spindlerbaud.	l. Schneef.	—9	70	sehr gut	sehr gut
Peterbaude	„	—8	90	„	„
Wiesenbaude	„	—5	115	„	„
Hain-Giersd.	„	—10	20	„	„
Baberhäuser	heiter	—5	20	gut	gut
Saalberg	l. Schneef.	—10	10	„	„
Agnetendorf	„	—4	4	„	„

Totentafel

Robert Pohl, Rentner, 72 J., Hirschberg.
Wilhelm Schubert, Bauer, 64 J., Kammerswaldau.
August König, Auszügler, 76 J., Waltersdorf.
Anna Hoffmann, geb. Latzke, 77 J., Hirschberg.
Rosa Hausmann, 53 J., Hirschberg.

Unsere liebe, gute

Inge

ist nun tot und erlöst.

In stiller Trauer geben dies bekannt:

Ernst, Lucie u. Ellen Tesch

Die Einäscherung findet in aller Stille statt.

Werbe-Drucke
und Broschüren fertigen wir bei kürzester Lieferfrist in erstklassiger Ausführung
Verlagsbuchdruckerei
Paul Fleischer
Bad Warmbrunn Rsgb.

Weshalb
Scholtz-Kaffee?
Weil er vorzüglich und stets frisch ist.

Nervös? Unruhe? Schlechter Schlaf?
Schoenenbergers Johanniskrautsaft
beruhigt und kräftigt die Nerven Flasche RM. 1,60
Sonderprospekt kostenlos
Reformhaus Kaliss
Bad Warmbrunn, Quellenhof.

Erwin Schlusnuss ES
Kolonialwaren - Feinkost
Herischdorf
Scholzenberg 1
Fernruf Nr. 35
Ihr Zeichen Mein Zeichen Tag

Briefbogen
in satz- und drucktechnisch hochsteh. Ausführung liefern wir in kürzester Zeit
Verlagsbuchdruckerei
Paul Fleischer
Bad Warmbrunn Rsgb.

Stempel
erhalten Sie preiswert in der
Buchdruckerei Paul Fleische